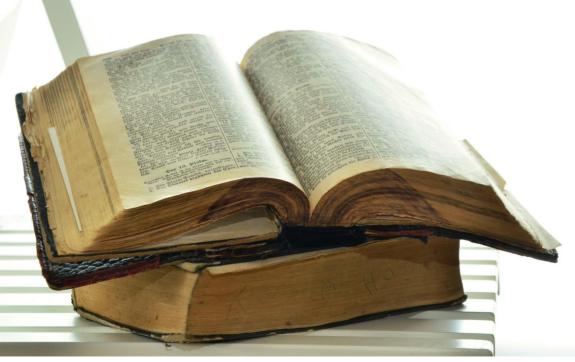


Heft 172 / 2022



Veruntreutes Erbe

INHALT

Heinz Bernd Terbille: Einladung zum Lesen	-	3

- J. Broxtermann: Psalm über die aktuelle Lage der Kirche S. 4
- H. Häring: Die heiligen Mächte und ihre hilflosen Opfer S. 6
 - W.Bruners: Ein Friedensjahr/Jobeljahr des Herrn S. 14
- P. Barzel: Gefangen im System der "Heiligen Mutter Kirche" S. 19
 - W.Bruners: 10 Gründe, warum ich in der Kirche bleibe. S. 22
 - B.Nawrath: Eine katholische Biografie S. 23
- T. Mechtenberg: Patriarch Kyrill und Putins Vernichtungskrieg S. 25
 - K. D. Müller: ÖRK-Vollversammlung 2022 S. 34
 - F.J. Weissenböck: Ein langer Weg aus dem Klerikalismus S. 37
 - J.Loffelt: Rezension von Tomáš Halík: Der Nachmittag des S. 40 Christentums
 - David Rüschenschmidt: Leid und Versagen S. 43 (Offener Theologischer Abend des Freckenhorster Kreises)
 - Stellungnahme des Freckenhorster Kreises zur Studie des S. 50 sexuellen Missbrauchs im Bistum Münster
 - P. Bürger: Das Drama der Pontifikate von Karol Wojtyla und S. 52

 Joseph Ratzinger
 - Peter Pawlowski: Humor aus Rom S. 54
 - Hubert Maibaum: Chronogramm S. 55
 - Termine S. 55

Unsere Internetseite finden sie unter: https://www.freckenhorster-kreis.de/



Aktuelles und Termine

Freckenhorster Kreis

Zeitschrift: FK Informationen

Kirche für die Menschen

Theologie vom Evangelium her

Engagement für die an den Rand Gedrängten

Wir in der Einen Welt mit Brasilien-Projekten

Impressum

Datenschutzerklärung



Aktuelles und Termine

Der Freckenhorster Kreis

- Reformgruppe im Bistum Münster und darüber hinaus
- gegründet 1969 in Freckenhorst
- beteiligt an der Umsetzung der befreienden Impulse des 2. Vatikanischen Konzils



etwa Mitte der fünfziger Jahre n.Chr. schrieb der Apostel Paulus wohl von Ephesus aus einen Brief an die Christen in der römischen Provinz Galatien (heute Zentraltürkei). Die Christen wurden von konservativen Judenchristen zur Beschneidung gedrängt, damit sie nach jüdischem Verständnis dem mosaischen Gesetz gehorchend Erben der Verheißung Abrahams seien.

Dagegen ermutigt sie Paulus: "Ihr seid alle durch den Glauben (nicht durch das Gesetz) Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid "einer" in Christus Jesus. Wenn ihr aber zu Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben kraft der Verheißung." (Gal 3,26-29)

Etwa 40 Jahre später schreibt der Verfasser des Matthäus-Evangeliums, wie das sicher nie reibungslose Zusammenleben in den Gemeinden in Konfliktfällen geregelt werden soll mit dem Verweis auf die zugesagte Binde- und Lösegewalt: "Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (Mt 18,20), weil hier an die Stelle des Gesetzes Jesus getreten ist.

Wie sehr im Lauf der Geschichte das zugesagte Erbe veruntreut und korrumpiert wurde und theologisch und politisch schon früh unter den Schirm staatlicher Macht geriet und schließlich selbst unter dem Schirm kirchlicher Macht verraten wurde, veranschaulichen Essays von Hermann Häring und Theo Mechtenberg und der Beitrag von David Rüschenschmidt zur Missbrauchsstudie Bistum Münster.

Der aufrüttelnde Psalm von Altbischof Franz Kamphaus lädt zur Lektüre der Texte und persönlicher Bekenntnisse ein.

Heinz Bernd Terbille



Psalm über die aktuelle Lage der Kirche

Ach Herr ...
Das Loblied am Morgen
hängt zwischen den Zähnen fest
kann nicht heraus
denn das Herz klagt

Ach Herr ...
Man sagt
Unter jedem Dach ein Ach
Unter dem großen Dach
der Kirche ein großes Ach Klage und Anklage

Einst sangen wir Loblieder Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land und nun bleibt uns nur Herr, erbarme dich

Vielleicht waren die Loblieder von einst zu vollmundig

Vielleicht haben wir die Kirche zu sehr auf den Sockel gestellt den Heiligen Vater in Rom fast mit dir verwechselt -Zu viel Oberhirten und Exzellenzen zu wenig Hirtendienst zu viel Glanz und Gloria zu viel Macht und Geld zu viel Behörde ein geschlossenes System mit eigener Logik weltfremd und immer im Recht Eine Kirche die um sich selber kreist der es um das eigene Ansehen ging die so eine Fassade aufbaute und die die Risse in der Fassade überpinselte

Ach Herr... Wir klagen sind erschüttert über den Missbrauch der Macht und der Menschen über die kindlichen Opfer und ihre oft gebrochenen Seelen. Kaltherzig wurden sie behandelt wie Zahlen einer Statistik man glaubte ihnen nicht sie bekamen kein Gesicht Wir sind erschüttert über das Verschweigen und Vertuschen und Hinwegsehen und die nicht wahrgenommene Verantwortung - und für die noch nicht mal halbe Wahrheit selbst aus päpstlichem Munde Das alles in der Kirche dem Hort der Wahrheit dem Ort deiner Liebe mitten in der Welt Wir hören

die Frage Jesu an seine Jünger Wollt nicht auch ihr gehen Und wir hören die Frage an uns Was hält euch eigentlich noch

Ach Herr
die Kirche liegt am Boden
wird ausgezähllt
wie im Boxring
Knock down total
Im Ranking des Vertrauens
steht sie ganz unten

Aber jetzt – ganz unten fast am Nullpunkt könnte das Entscheidende kommen Wie der Suchtkranke der herauswill aus der Sucht an den Nullpunkt muss ... Der Umschwung ... Die Wege zurück ins Alte sind versperrt Jetzt ist die Stunde der Wahrheit und der Einsicht Jetzt: die Bescheidenheit und die Demut Eine gründliche Reinigung Mehr als üblicher Hausputz Der Verzicht auf den Glanz und die bröckelnde Macht und die Selbstbeweihräucherung Radikale Ehrlichkeit Akzeptanz und Liebe auch zu denen die Du Gott anders geschaffen hast und die sich jetzt aus den Verstecken wagen In einem Wort gesagt: Es steht an - Umkehr

Zu Jesus Zu einer Re-Form der Gemeinde wie er Jesus sie gedacht hat Offen für alle Männer und Frauen gleich Alle wirklich alle willkommen Ach Herr lieber Vater Schenke uns und der ganzen Kirche, dass wir diese Stunde 2022 nicht verjammern auch nicht verharmlosen nicht vertrödeln nicht business as usual machen Schenke uns und der ganzen Kirche dass wir das Gute bedenken dass der Glaube uns gegeben hat und gibt Dass wir in uns das Bild Jesu Christi leuchten lassen des Mitgehers Dass wir Skandale als Alarmzeichen ernst nehmen aber nicht für das Ganze halten Herr die Kirche ist vorläufig – und sündig Du bist ewig - und heilig Lass uns besonnen sein und wieder glaubwürdig werden Denn alles was der Heilung dient ist da - muss erkannt genutzt

"Wir gehen nicht unter,wir gehen auf-In Dir." (Bischof Franz Kamphaus,90 Jahre alt)

©Johannes Broxtermann, 2022

und gelebt werden

Die heiligen Mächte und ihre hilflosen Opfer

Zum Erbsündenmythos in der katholischen Kirche

Hermann Häring

Seit dem 4. Jahrhundert präsentiert sich die römisch-katholische Kirche als eine machtförmige Institution. Ihre unverzichtbaren internen Autoritätsverhältnisse sind nicht mehr organisch in ihre Grundfunktionen (Jesuserinnerung, Diakonie, Gottesdienst) eingebettet, sondern haben sich verselbständigt. Im Laufe der Jahrhunderte wurde ihre Macht zum konstitutiven Medium ihrer Botschaft. Rom und die Bischöfe etwa erwarten den gebotenen Gehorsam nicht, weil sie ihre Anord-

Im Laufe der Jahrhunderte wurde ihre Macht zum konstitutiven Medium ihrer Botschaft.

nungen wohl begründen, sondern weil sie sich auf eine "apostolische" Autorität berufen. Ihre Kennzeichen der Macht haben sie vom byzantinischen Hof übernommen, der seine Anordnungen mit Gewalt durchsetzen kann. Nach Recht und Gesetz wird Zwang ausgeübt, belohnt und

bestraft. Parallel zu dieser Entwicklung wurde aus dem Mitmenschen und Propheten, dem "Knecht" Jesus (Apg 3,13) der Herr (Kyrios) und Allherrscher (Pantokrator); die Gemeindeleitung beansprucht eine göttliche Vollmacht, die Begegnung mit Gott führt zum göttlichen Gericht. Was hat es mit dieser Macht auf sich?¹

1. Verselbständigte Macht

In der Regel denken wir Macht in den Mustern, die uns Max Weber vorgegeben hat, nämlich als die Fähigkeit, das Verhalten anderer Menschen oder Gruppen zu beeinflussen. Im familiären Alltag sind diese Einflüsse meist so selbstverständlich, dass sie nicht als Macht wahrgenommen werden, sondern organisch in gewachsene Beziehungen (Zuneigung oder Abhängigkeit, Wertschätzung oder Austausch von Argumenten) eingebettet sind. Auch Paulus setzt in 1 Kor 12-14 über die Charismen diese Selbstverständlichkeit voraus.

Anders verhält es sich in den Großkirchen seit dem 4. Jh., Natürlich wird auch in ihren Beschlüssen argumentiert, bis ins 19. Jh. bleiben das bischöfliche und das theologische Lehramt miteinander verschwistert, aber die Gültigkeit bischöflicher Erklärungen, Dogmen eingeschlossen, entsteht durch amtliche Beschlüsse. Mehr noch, im Laufe der Jahr-

¹ Zum umfassenden Problemhintergrund: Hermann Häring, Trauma - Konstruktionsprinzip einer zeitgemäßen Theologie. Zu einem bahnbrechenden Buch von Michael Pflaum, https://www.hjhae-ring.de/traumakonstruktionsprinzip-einer-zeitgemaessen-theologie-zu-einem-bahnbrechenden-buch-von-michael-pflaum/

hunderte wurden die herausragenden Ämter immer differenzierter von ihren Machtbefugnissen her definiert. Im Mittelalter wurde die "Vollmacht" (plena potestas) zum tragenden Standardbegriff.

Der moderne Einfluss der Soziologie hat dafür gesorgt, dass diese Formalisierung zu verselbständigten Machtinstanzen als eine selbstverständliche Entwicklung gilt. Doch ist nicht zu vergessen: In der langen Zeitspanne von gut 1600 Jahren erfuhr die kirchliche Macht ein hochkomplexes Netz von Begründungen, und mit jeder Begründungsebene wurde der Widerstand gegen die Akkumulation von Machtmotiven schwieriger. Folgende Schlüsselepochen sind von Bedeutuna:

- Im 4. Jahrhundert wird die Kirche zur Staatskirche, die Bischöfe übernehmen byzantinisch-sakrale Machtinsignien.
- Zur selben Zeit entsteht ein imperiales Gottes- und Christusbild; Christus wird zum Pantokrator.
- Im frühen Mittelalter begreift die westliche Kirche sich zentral als eine von Gott so gewollte Rechtsgestalt.

IM MITTELALTERLICHEN

REICHSSYSTEM ORDNEN

SICH DIE BISCHÖFE IN DEN

ADELSSTAND EIN UND

ÜBERNEHMEN DESSEN

MÄNNERBÜNDISCHE RE-

GELN

- Im mittelalterlichen Reichssystem ordnen sich die Bischöfe in den Adelsstand ein und übernehmen dessen männerbündische Reqeln.2
- Die Gregorianischen Reformen verrechtlichen auch die zentralen spirituellen Vorgänge, insbesondere die Sakramente.
- In Reaktion auf die Reformationsbeweaunaen des 16. Jhs. wird dieser Prozess er-

folgreich verstärkt und zum katholischen marker, zu einer wehrhaften Identität ausgebaut.

- 1870 wird ein absolutistisches Strukturverständnis installiert.
- Fehlentwicklungen in Lehre und Struktur könnten durch spirituelle Im-

pulse ins rechte Lot gerückt werden. Bischof Kohlgraf etwa erklärt das kirchliche Amt großzügig als ein "Beziehungsgeschehen", zugleich ver-

[•] Das 2. Vatikanum kommt bei seinen Erneuerungsversuchen zu höchst ambivalenten, ineffektiven und stark polarisierenden Ergebnissen. Als Folge dieser Entwicklungen denken die römisch-katholischen Bischöfe heute primär in dogmatisierten autoritären Rechtsstrukturen, auch wenn sie sich – dem Druck der Öffentlichkeit geschuldet - menschenfreundlich und offen geben und vielleicht darauf hoffen, die

² Zum männerbündischen Charakter der Hierarchie: Hermann Häring, Was ist Klerikalismus?, https://www.hjhaering.de/was-ist-klerikalismus/

wehrt er den Frauen die Ordination.

Natürlich wird dadurch nicht jeder Bischof zum machtbesessenen und narzisstischen Typ, aber die Türen zu einer solchen Entwicklung sind geöffnet. Denn ihre theologische Sozialisation und die permanente feudale Selbstdarstellung bleiben wirksam; psychische Tiefenwirkungen werden kaum selbstkritisch aufgearbeitet. 3 Vermutlich sind die Hierarchen sich ihrer Verflochtenheit in die dichten Netzwerke der Macht nicht mehr bewusst; umgekehrt sind diese Machtsignale zu unverzichtbaren Stabilisatoren ihrer verselbständigten Würde geworden. Es reicht allerdings nicht, diese Entwicklungen einfach festzustellen und anzuprangern. Die Vielfalt von Diagnosen hat bislang zu keiner gezielten Erneuerung geführt. Es stellt sich die grundsätzlichere Frage: Warum hat sich die katholische Kirche trotz aller Krisen und Reformbemühungen auf diesem hochambivalenten Weg immer weiterentwickelt? Warum wurde ihr nicht irgendwann klar, dass sie langfristig damit auf einem Holzweg landet, der im Gestrüpp endet? Es ist ja nicht zu übersehen: Die entscheidenden Begünstiger von Sexualverbrechen, Strafbehinderung, spiritueller Übergriffigkeit und amtlichem Narzissmus sind in der römisch-katholischen Kirche diese verfestigten Machtverhältnisse. Sie sind nicht nur allgegenwärtig, sondern werden

2. Politische Macht

paradoxerweise auch als Problemlöser benutzt.

Dass die Kirche ihre Machtinstitutionen als heilig qualifizierte, leuchtet unmittelbar ein, denn als Religion hat auch das Christentum konstitutiv mit der Sphäre des Göttlichen zu tun. Doch an sich ist auch Heiligkeit ein formaler Begriff. Er signalisiert Erhabenheit, Unberührbarkeit, Erfüllung oder Heil. Rudolf Otto umschrieb ihn als das erschreckende und faszinierende Geheimnis (mysterium tremendum et fascinosum). Doch das Heilige können wir auch erfahren in der Natur und ihren Erscheinungen, im Anblick der Sterne und in der Einsamkeit, im Weg durch eine Landschaft oder Aufstieg auf einen Berg, in der Meditation oder in der überbordenden Freude, im schmerzlichen Verzicht, im Anblick geliebter oder hilfesuchender Menschen.⁴

Gewiss kennt auch das Christentum zahlreiche Erfahrungsorte des Heiligen: das Gebet, die Liturgie, die Stille, Tempel bzw. Kirchenräume und das gemeinsame Mahl, die Liebe und den Abschied von einem ge-

³ Dazu gehören Grundausstattung mit Purpur, vormoderne Gewänder, Mitra, Stab, Wappen und Wappenspruch, gegebenenfalls das Pallium, ein zur Attitüde gewordener pharaonischer Segensgestus.

⁴ Eine sehenswerte Einführung in diese Vielfalt bietet die TV-Serie von arte: *Was uns heilig ist.*

liebten Menschen. Diese Erfahrungsorte werden nicht aussterben, denn als geistliche Lebensquellen leben sie weiter. Es fällt aber auf, dass in den Großkirchen alles unbändig Vitale, Unkontrollierbare und Anarchische einschließlich der Sexualität schnell in Misskredit gerät. Der Grund scheint darin zu liegen, dass die Großkirchen sich jetzt als wohlgeordnete, durch Macht geregelte Systeme präsentieren. Ihre politisch öffentliche Macht gilt als Prototyp des Heiligen schlechthin. So schloss sich die spätantike Kirche einer (damals neuen) Kollektiverfahrung an, die sich in der *Pax Romana*, dann im hellenistischen Imperium konstituieren konnte. Sie garantierten großräumige Sicherheit, politische Stabilität und einen kollektiven Frieden. Diese neuen Errungenschaften kulminierten seit dem 4. Jh. in Konstantinopel/Byzanz, dem zweiten, östlichen Rom.

Die damalige Entscheidung zur Staatskirche ist hier nicht zu beurteilen, denn die spätantike Kirche übernahm auch eine große kulturelle Verantwortung. Doch es lässt sich nicht leugnen, welche ambivalenten Potentiale dieser Vorgang auslöste. Die elementaren Erfahrungen des Heiligen wurden durch ein sakralisiertes Leitungsamt gefiltert und herrschaftlichen Partikularinteressen verfügbar gemacht. Man lese nur die Kriminalgeschichte des Christentums von Karlheinz Deschner.⁵ Seit dieser Zeit ist in den Großkirchen alle Heiligkeit mit politischer Macht verschwistert. Zentrale Leitungsämter nehmen an dieser unberührbaren Sakralität teil und partizipieren daran bis zum heutigen Tag. Der "Allmächtige" wird zum zentralen Gottestitel. Zu welchen brutalen Folgen diese Geschwisterschaft führen kann, sehen wir aktuell in der Figur des Moskauer Patriarchen, der sich noch immer als Repräsentant des Dritten und endgültigen Rom versteht und für dessen großkirchlich-patriarchale Interessen ein ganzes Volk massakriert werden darf.

3. Erlösende Macht

Doch es kommt eine zweite Machtqualität hinzu, die die Kirche ebenfalls der spätantiken Öffentlichkeit entlehnt. In einer langanhaltenden Entwicklung korrodierten damals die offiziellen Stadt- und Staatsreligionen. Die Stadttempel mit ihren Opferritualen wurden funktionslos. Das Berufsbild des offiziellen "Kultmanagers" (Ebner), der die Opferdienste versah, wurde frei. Es war wohl ein langer, aber wenig erforschter Prozess, in dem sich die Presbyter (Mitglieder eines bischöf lichen Beratungsorgans) dem Berufsbild der *sacerdotes* anglichen.

⁵ Band 1-10, Hamburg, 1983-2013.

Bald wurden sie *Priester* genannt.⁶ Im Namen des Bischofs spendeten sie außerhalb der Stadtbezirke die Sakramente und vollzogen das öffentliche Opfer. Mit beginnendem Mittelalter verfestigte sich diese Funktion.

Doch lief diese Entwicklung auch mit einer theologischen Neuorientierung Hand in Hand; Jesu Tod wurde vornehmlich als Sühneopfer begriffen. Gewiss, diese Deutung war schon in frühen christlichen Zeugnissen grundgelegt, doch dort ging es um eine Metapher neben anderen und sie diente eher der Unterscheidung als der Angleichung an die außerchristliche Opferwelt. Martin Ebner spricht aus exegetischer Perspektive von der "feindlichen Übernahme" des Tempelprivilegs der Sündenvergebung. Bald aber begreift man das anschauliche Opfermodell als die entscheidende Realwirklichkeit von Heil und Erlösung, die in jeder Eucharistie (wie Trient sagt) "unblutig wiederholt" wird. Damit wird ein archaisches Bild aufgenommen: Jesus wird zum Sündenbock, also zum Befreier von allen Sünden der Welt.⁷

Bis heute hat diese Entlastungsfigur eine geradezu universale Geltung, denn sie transportiert nicht nur die Sehnsüchte des Heils, sondern entlastet auch von allen Gewalttaten und macht Gewalt zugleich verfügbar; die Kirchen lernen es, damit umzugehen. Seitdem aber hat der christliche Priester nicht nur teil an der geheiligten Gewalt des öffentlichen Gemeinwesens, sondern auch an der heilend-jenseitigen Heilungskraft des Todes Jesu. Diese *Verschränkung* von Leitungsgewalt über ein Kollektiv und einer Versöhnungsmacht im Namen Gottes verleiht den "geweihten" (männlichen) Amtsträgern eine ungeheure Macht, weil sie doppelt abgesichert ist. Nicht nur äußerer Widerstand ist da untersagt, sondern auch innere Ablehnung tabuisiert.

4. Das unheilige Dreieck

Doch diese doppelte Konfiguration von kirchlicher Macht reicht nicht aus, um den gewaltigen Narzissmus des kirchlich sakralen Amtes zu er-

⁶ Martin Ebner, *Braucht das Christentum Priester?* Eine Vergewisserung aus dem *Neuen Testament*, Teil 1 und 2, in Feinschwarz vom 21. und 22.01.2022. Es erstaunt allerdings sehr, dass die lange Geschichte der theologischen, Priesterkritik" aus den letzten Jahrzehnten faktisch vergessen ist. Zu erinnern ist an Namen wie Hans Küng, Edward Schillebeeckx und Herbert Haag, ganz abgesehen von den zahllosen evangelisch-theologischen Analysen, die man offensichtlich nicht gelesen hat (Vgl. z.B. Hermann Häring, *Kirche und Kerygma. Das Kirchenbild in der Bultmannschule*, Freiburg 1972)

⁷ Vgl. dazu die Analysen von Raimund Schwager (*Brauchen wir einen Sündenbock?* Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften, München 1978) im Anschluss an René Girard (*Das Heilige und die Gewalt, Zürich 31999*).

klären. Im Gegenteil, an sich könnten die beiden Konzeptionen von Gewaltkompetenz und Gewaltüberwindung einander im Schach halten. Die Wege zu Heil und Versöhnung müssten einer öffentlichen Vollmacht immer in die Quere kommen. Die Heilsfunktion der Kirchenleiter hätte dieser Machtkompetenz widerstehen müssen.

Hier kommt meines Erachtens die *Erbsündentheorie* ins Spiel, deren zentrale Bedeutung seit Jahrzehnten unterschätzt wird. Wer nämlich sind die "Objekte", die Gegenpole dieser staatsheiligen und zugleich sündenerlösenden Potenzen? Das sind – seit Augustinus – eben keine selbstbestimmten Subjekte und keine beziehungsfähigen Partnerinnen und Partner mehr. Die Inhaber der so disparaten Mächte treten jetzt Menschen gegenüber, die vor Gott macht- und rechtlos sind, prinzipiell schon schuldig, bevor sie überhaupt geboren wurden, heilsbedürftig, in elementarer Weise aus dem Lot geraten; sie stehen in der Erb-schuld Adams. Im bischöflichen Handeln agiert jetzt eine Macht, die zur Korrektur eines moralisch sündigen Menschenhandelns aufgerufen ist, im priesterlichen Handeln ein Vermögen, das prinzipiell über den erbsündigen Menschen steht, der sein Heil und seine Gerechtigkeit ja verloren hat. Dieses Vermögen *muss* den Menschen vorgeordnet sein.

Deshalb hat sich der Stand der ordinierten Kleriker entwickelt, die sich von den normalen Menschen (Laien genannt) "dem Wesen, nicht nur dem Grade nach" unterscheiden. Worin dieses unterscheidende Wesen besteht, wurde nie schlüssig erklärt, doch das Kernproblem be-

steht darin, dass die Retter aus dem erbsündlichen Unheil selbst erbsündige Menschen sind, so sehr sie sich in ihrer Amtsführung auch in priesterliche Gewänder hüllen. Deshalb müssen bei Klerikern die erbsündlichen Verdrängungsleistungen enorm sein und man stellte sicher, dass ihre amtlichen Befugnisse und sakramen-

Deshalb hat sich der Stand der ordinierten Kleriker entwickelt, die sich von den normalen Menschen (Laien genannt) "dem Wesen, nicht nur dem Grade nach" unterscheiden.

talen Vollmachten objektiv (lateinisch: *ex opere operato*) garantiert sind. So trifft also Macht auf absolute Machtlosigkeit, Heilsangebot auf prinzipielle Korrekturbedürftigkeit. Gegenüber dem geborenen Sünder kann diese Macht nur korrigierend, sozusagen ein- und übergriffig zu Werke gehen. Gerade bei den pastoral Eifrigen muss dieses sündige Menschenbild einen Sog ausüben, weil ihre Anbefohlenen ja am Abgrund stehen. Schließlich sind den Amtsträgern die Heilsmittel anver-

traut, um uns, die Opfer von Adams und Evas Ekstase, aus unserer "objektiv schweren defizitären Situation"⁸ herauszuholen.

Gemäß diesem Menschenbild nützt es einem aufgeklärten Menschen auch nichts, sich auf seine Freiheit und Würde zu berufen. Aus der Perspektive des glaubens- und kirchentreuen Heilers beweist er damit nur, dass er seine Sündigkeit noch nicht eingesehen hat. Bis heute bietet dafür die Biographie Martin Luthers ein anschauliches Beispiel. Exakt diese vertrackte Situation, dieses tiefe Missverständnis von christlicher Würde ist auch heute noch nicht überwunden. Ein streng kirchengläubiger Hierarch *muss* dem Freiheitspathos kritisch gegenüberstehen, von dem auch gutwillige Katholikinnen und Katholiken beseelt sind. Diese lähmende Paradoxie haben die Reformwilligen unter uns noch nicht hinreichend durchschaut; sie müssen ihre Strategien ändern.

So entsteht eine Atmosphäre, die manche Kleriker zu spiritueller Übergriffigkeit prädisponiert, woraus sich - die permanente sexuelle Überdrucksituation mancher Zölibatärer eingerechnet – eine somatische Übergriffigkeit ergeben kann. Es ist also diese unselige Konstellation, dieses unheilige Dreieck, von zwei konkurrierenden Machtformationen und einer prinzipiell sündigen Population, in der sich beste Absichten unversehens in eine trübe Sargassosee (Die Sargassosee ist, nach Wikipedia, der Ort, an dem sich die Amerikanischen Aale und die Europäischen Aale treffen und laichen) verwandeln können, weil man in heiliger Absicht Sinnlichkeit und Leiblichkeit ignoriert, die gerade so ungezügelte Blüten treiben und zu Streubomben unübersehbaren Ausmaßes mutieren. Die Potentiale dazu sind grundgelegt.

5. Toxisches Menschenbild

Natürlich ist auch das augustinische Unheilsmodell nicht einfach vom Himmel gefallen. Die Nährlösungen, in denen es überzeugen und seine Wirkungen entfalten konnte, seien nur kurz angedeutet. Im Grunde erwächst diese Geschichte aus unausgegorenen Konflikten, von denen keiner zu Ende diskutiert wurde. Sie beginnt mit dem paulinischen Streit über die Ambivalenz der Thora, die Paulus – zur Verteidigung seines thorafreien Christentums gezwungen – letztlich als "Fluch" diskriminierte (Gal 3,13) und damit eine unselige Geschichte des Antijudaismus initiierte. Sie geht weiter mit der grenzwertigen, leider undifferenzierten These, alle Menschen hätten gesündigt (Röm 5,12).

Ihre Beiträge lieferten später der Neuplatonismus, die Stoa und der Manichäismus, die je auf ihre Weise zu einem undurchdringlichen Kom-

⁸ J. Ratzinger, Dominus Iesus (2000) Nr. 22.

plex von Weltferne, Leibverachtung und Himmelssehnsucht führten. So fiel es Augustinus leicht, in seinem Erbschuldmythos diese Ansammlung unverdauter Projektionen von Ungenügen, Versagen und Bosheit zu einem *Knoten des Unheils* zu schnüren, den niemand mehr auflöste.

Umso wichtiger wurden die unersetzlichen Heilsmittel der Kirche. Einerseits legte sie die erbsündige Menschheit auf ihre Verzweiflung fest, andererseits bot sie sich als der einzige mögliche Heilsweg aus diesem Elend an. Der Seelsorger und Traumatherapeut Michael Pflaum hat recht: Zunächst traumatisiert das kirchliche Menschenbild die Menschen, statt ihnen von Anfang an in ihren Verwundungen beizustehen. Nach Augustinus sind wir "Nichts und Sünde", eine "verdammte Masse" und gemäß dem katholischen Katechismus befreit schon die Säuglingstaufe vom drohenden Unheil der Sünde. Allen aber, die nicht getauft sind, fehlen die "ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit". Herabwürdigender kann man von denen, die am Beginn eines verletzlichen Lebens stehen, kaum reden.

Im Laufe der Jahrhunderte führte der Erbsündenmythos zu einer kollektiven Traumatisierung, die schon seit Jahrhunderten von der Religionskritik ausführlich kommentiert wurde.¹² Unbewusst stabilisiert er

eine doppelte Verzweiflung. Zum einen bestätigt er die innere Hoffnungslosigkeit zahlloser Menschen, zum andern schiebt er den Hilflosen auch noch die Schuld für ihr Versagen zu. Eine neue Würde kann nur erlangen, wer seine selbstverschuldete Würdelosigkeit bekennt. Dieser Mythos hat ein kollektives Trauma verursacht. Doch dessen Opfer sind auch die hierarchischen Amtsträger, die im Eifer ihrer Erlösungskunst vielleicht noch intensiver als "normale" Gläubige in dieser Selbstverstrickung gefangen sind.

Fassen wir zusammen: Es ist höchste Zeit, diesen

EINE NEUE WÜRDE KANN NUR ERLANGEN, WER SEINE SELBSTVERSCHULDETE WÜRDELOSIGKEIT BEKENNT. DIESER MYTHOS HAT EIN KOLLEKTIVES TRAUMA VERURSACHT.

⁹ Michael Pflaum, Für eine trauma-existentiale Theologie. Missbrauch und Kirche mit Traumatherapien betrachtet, BoD 22021 Norderstedt, ISBN: 9783751984546.

¹⁰ Katechismus der Katholischen Kirche (Nr. 1263).

¹¹ Ebd. (Nr. 417) erklärt: "Adam und Eva haben ihren Nachkommen die durch ihre erste Sünde verwundete, also der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit ermangelnde menschliche Natur weitergegeben. Dieser Mangel wird 'Erbsünde' genannt."

¹² S. Günther Doliwa in verschiedenen Veröffentlichungen.

Komplex der Selbstzerstörung aufzulösen; denn eine säkularisierte Gesellschaft ist nicht mehr bereit, diese destruktiven Mechanismen zu akzeptieren, und die Kirche wird ohne diese Fundamentalsanierung nicht zur Ruhe kommen. Überdies kann der beschriebene Sachverhalt auch erklären, warum auch die Kirchen der Reformation so reformbedürftig sind. Dass in Deutschland der christliche Bevölkerungsanteil auf unter 50% geschwunden ist, obwohl das Interesse an religiösen Fragen eher steigt, kann nicht einfach an der Dekadenz unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger liegen. Es liegt am negativen Menschenbild, das sich im offiziellen Erbsündenmythos spiegelt. Der Mythos ist mit der Botschaft von der unbedingten Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes sowie mit den Seligpreisungen Jesu nicht vereinbar.

(aus: Imprimatur: Jahrgang 55, 2022 Heft 2)

Hermann Häring: Von 1980 Professor für katholische Systematische Theologie an der Universität Nijmegen, dort seit 1999 Professor für Wissenschaftstheorie und Theologie. Nach seiner Emeritierung 2005 wurde er wissenschaft-licher Berater beim "Projekt Weltethos" von Hans Küng.



Unter dem Eindruck des Ukraine-Krieges von Wilhelm Bruners begleitete Einkehrtage vom 11.04. bis 13.04.2022 in der LVHS Freckenhorst

Ein Friedensjahr/Jobeljahr des Herrn. Lukanische Theologie im Zeichen von Krieg und Frieden.

Das Lukas-Evangelium wird in einer Zeit geschrieben, in der der römische Staat überall in der damaligen Welt Krieg führt. Der Friedenswunsch der Menschen ist groß. Wer wird diesen Frieden bringen? Der Kaiser in Rom ist es sicher nicht! Der Lukas-Evangelist sieht in Jesus den großen Propheten, der mit seiner kühnen Auslegung der heiligen Traditionen seines jüdischen Volkes einen göttlichen Frieden

bringt, der durch Waffen nicht zu widerlegen ist. Eine Friedensbotschaft für unsere Zeit – und dringend nötig!

Der folgende Text begleitete die 18 Teilnehmer/innen durch die Tage. Ein Evangelist erzählt vom Besuch Gottes

Der Kaiser und das Kind

"Das Leben ist eine Geschichte. Man muss sie gut erzählen können, um gelebt zu haben" (Elazar Benyoetz).

Lukas, der Evangelist, ist ein guter Erzähler. So gut, dass einige seiner Geschichten auch solchen Christen noch bekannt sind, die sonst kaum Bibelkenntnisse haben. Dazu gehören die Krippengeschichte Jesu (Lk 271-21), der "barmherzige Samariter" (Lk 10, 25-37), der "barmherzige Vater" (Lk 15,11-32), die "Emmausjünger" (Lk 24,13-35). In diesen und anderen Erzählungen stellt Lukas Menschen so lebendig dar, dass wir sie nicht mehr vergessen.

Ein hervorragendes Beispiel lukanischer Erzählkunst und seiner darin enthaltenen Theologie sind die Vorgeschichten seines Evangeliums in den ersten zwei Kapiteln. Es sind "Besuchsgeschichten": Ein Besuch bedingt den anderen, bringt Menschen in Bewegung, lässt sie tanzen,

hüpfen - Johannes im Schoß seiner Mutter -, oder singen - Maria bei Elisabeth, Ausgangspunkt ist jeweils ein "himmlischer" Besuch: der Engel Gabriel bei Zacharias, bei Maria, die Engel bei den Hirten. Die himmlischen Boten sind "blitzschnelle Einfälle" Gottes mit einer guten Nachricht, einem Euangelion. Lukas benutzte diesen Terminus der griechischen Sprache, der eigentlich der Ankündigung der Geburt eines (römischen) Kaisersohnes vorbehalten war. Aber da sind wir schon in der herr-



schaftskritischen Linie dieses Evangelisten - ein Schriftsteller gegen die kontrollierten Hofgeschichtsschreiber.

Was Lukas mit Menschen seiner Zeit teilte, ist die Sehnsucht nach einem Neubeginn, nach einem "goldenen Zeitalter". Was er mit seinen Mitchristen teilte, war die Überzeugung, dass mit Jesus, dem wahren Herrn (Kyrios) und Retter (Soter) - beide römische Kaisertitel - tatsächlich eine friedvolle Zeit begonnen hatte, die diesen Namen

auch verdiente. Die römische Propaganda wollte die Herrschaft des Augustus als goldene Zeit "verkaufen": Die Pax Augustana als Befriedung des römischen Reiches durch ihn, den Retter der Welt.

Doch das erlebten Menschen an den Rändern des Reiches, das sich auf sein Militär verließ, ganz anders. Leidvoll. Bedrückend. Was als Befriedung eingeredet wurde, war erreicht durch versklavende Militärpräsenz. Seit Alexander (gestorben 323 v.Chr.), den die offizielle Geschichtsschreibung "groß" nannte, hatte griechische Kultur viele Völker überfremdet - zum Teil mit Gewalt, wie die Makkabäerbücher deutlich machen. Nur scheinbar war der Polytheismus, die Vielgötterei, liberaler als der jüdische Monotheismus. Der spätantike römische Staatskult, die Vergöttlichung des Kaisers seit den Zeiten des Augustus, war nicht in das Belieben der Menschen gestellt. Wer nicht der Roma oder dem vergöttlichten Kaiser opferte, war verdächtig und gefährdet.

Lukas, der Evangelist, lebte in diesen Staatstraditionen. Er wusste, was mit Dissidenten geschah. Er kannte den totalitären Anspruch von Staat und Kaiser und er kannte die Bedrängnisse der jungen Kirche, die zu all dem in immer größeren Gegensatz geriet. Lukas wollte durch das, was er überlieferte, die Staatsdiener nicht unnötig provozieren und doch dem göttlichen Anspruch des Staates nicht folgen. Manchmal bediente er sich der Karikatur staatlicher Sicherheitsmaßnahmen (vgl. etwa Apg 12,4.6).

Er hatte die biblischen Schriften des Judentums studiert, die Bibel Jesu. das sog. Alte Testament, das seit 250 Jahren in griechischer Übersetzung vorlag. Er kannte die Interpretationen dieser Schriften und ihrer Bilder durch Jesus - auch diese waren ihm überliefert, er hatte sie sorgsam geprüft. Er wusste um die Sehnsucht der Menschen nach einem dauerhaften Frieden. Da schrieb er ein Evangelium, eingebettet in die alten Hoffnungsbilder der Bibel, vom Besuch Gottes bei den Menschen, der die Sehnsucht der Menschen in Realität überführt hatte. Aber nur wenige hatten den Besuch Gottes wahrgenommen, weil Gottes Kommen anders war als erwartet. Es hatte sich ereignet am Rand der bekannten Welt: bei einem alten Priester im Tempel, mehr noch aber bei einer unbekannten, jungen Frau in einem unbekannten Dorf - unbeobachtet von den Mächten der Welt. Ohne Furcht, so war die Botschaft, sollten die Menschen Gott "dienen", ein Dienst, der sie nicht in die Knie zwang, sondern in Bewegung setzte - aufeinander zu. In der Jesusgeschichte war das deutlich geworden, war deutlich geworden, dass er wirklich Retter der Menschen war, der Kyrios, der allein

diesen Namen verdiente. In ihm hatte Gott sein "Regierungsprogramm" gegen alle Widerstände der religiösen und politischen Gewalten verwirklicht.

Wenn Kaiserboten kamen, hatten sie Steuerlisten in der Hand, wollten Geld für Monumentalbauten, Paläste, Tempel oder Soldaten. Gottes Boten wollten kein Geld für mörderische Kriege. Sie kündigten im Gegenteil neues Leben an: Johannes, Jesus. Sie besuchten Hirten bei Nacht, nicht um sie zu berauben, sondern um ihnen den Weg zum Leben zu zeigen. Sie kamen zu denen am Rand der Religion und Gesellschaft, um sie in die Mitte zu stellen, in die Mitte der Geschichte Gottes. Juden konnten darin ihre Berufung seit alter Zeit wieder erkennen: ein Hirtenvolk, nie mächtig gewesen, eine "unfruchtbare Tochter Sion" nach den Maßstäben der großen Weltgeschichte - und doch die "Geliebte Gottes". Welcher Gott ließ sich auf ein armseliges Außenseiter-Volk ein, das nichts vorweisen konnte? Wo waren seine Siege? Wie stand es um die Identität eines Gottes, der sich mit einem so unbedeutenden Volk einließ?

Lukas glaubte mit seinen Mitchristen, dass sich die eigentliche "Kaisergeschichte" genau in der Mitte dieses Volkes ereignet hatte - am Rand des damaligen politischen Kosmos - und unbeobachtet.

Dieser "Kaiser" war nicht gekommen, um Menschen zu zählen und weitere Kriege zu führen. Im Mittelpunkt der Lukanischen Geschichte steht ein Kind, das von Hirten gefunden wird, dessen Mutter über all das staunt, was über das Kind gesagt wird, das später, erwachsen geworden, seinen Zimmermannsberuf verlässt. Er beschäftigt sich mit den "Dingen des Vaters", mit der Thora und ihrer Auslegung. Den Armen bringt er eine Befreiungsbotschaft, die nicht mit Waffen droht. In der Tradition seines Volkes ist es ein Jobeljahr, ein Jahr des Nachlasses aller Schulden, ein "Gnadenjahr" des Herrn, das mit ihm begonnen hat. Er nimmt die Hoffnungslieder seines Volkes ernst. Er bestätigt, was Propheten an nicht abgegoltenen Versprechungen in wunderbare Bilder bringen. Er will nicht warten, bis eine neue Zeit irgendwann eintritt. Er feiert das Anbrechen des Königtums Gottes, senfkorngroß, wie er es bald realistisch sieht, schon jetzt. Dagegen verblasste die Zeit des Augustus und der nachfolgenden Herrscher, die fast alle ermordet wurden - eine Zeit von Mord und Totschlag, die bis heute die Geschichtsbücher füllt. Auch Jesus, der Christus, war umgebracht worden. Aber sein Tod hatte nachhaltig heilende Wirkung für alle. Und sein Gott hatte ihn als den Herrn aller Geschichte in der Auferweckung bestätigt. Von diesem Glauben gab Lukas Zeugnis.

So findet sich die Geschichte Jesu bis heute zwar nicht in den Büchern der Historiker, die sich immer noch vor allem mit den "Tätern" beschäftigen. Und ihre Schüler zwingen, deren Jahreszahlen zu lernen. Lukas erinnert in der Tradition eines Volkes, das oft Opfer dieser Täter war, an die Geschichte Jesu und hält sie in seinem Evangelium lebendig. Bei ihm "siegt" das Kind in der Krippe und am Kreuz über die Kaiser einer mörderischen Welt, in der religiöse und politische Mächte allzu oft eine menschenverachtende und gotteslästerliche Union bilden.

Wilhelm Bruners

Wilhelm Bruners, geb. 1940, lebt in Mönchengladbach. Er ist Priester im Bistum Aachen und arbeitet vornehmlich in geistlicher Begleitung von pastoralen Kolleginnen und Kollegen und in Exerzitienbegleitung. Seit über fünfzig Jahren beschäftigt er sich mit Literatur und schreibt Gedichte, die vor allem im Psalmgebet wurzeln. Er hat achtzehn Jahre in Jerusalem gelebt und dort einem Kreis von noch in deutscher Sprache schreibenden jüdischen Dichterinnen und Dichtern angehört.



GEFANGEN IM SYSTEM DER "HEILIGEN MUTTER KIRCHE"

Nicht nur die Bischöfe scheinen handlungsunfähig - auch die sogenannten Laien. Scheitert daran die Reform der katholischen Kirche?

Peter Barzel

Stellen wir immer noch die falschen Fragen? Weil wir uns nicht aus dem Unten befreien können? Weil wir uns noch nicht ans Eingemachte wagen - an die Diskussion der katholischen Glaubenslehre, der Glaubensinhalte?

"Endlich!", dachte ich, als die Frauen in der katholischen Kirche mit Maria 2.0 aufstanden. Endlich stehen die auf, die diese Kirche im Alltag tragen, die treuesten der Treuen. Die Dienenden und Machtlosen. Inzwischen gehen auch diese - wenn sie sich denn trauen. Zu stark scheint die biografische Prägung in einer Volkskirche, die lange Halt gab und Heimat war - allen Unbilden zum Trotz.

Gegen ihre Hoffnung auf Reformen und Erneuerung der Kirche stellen Theologen und Kirchenrechtler wie Norbert Lüdecke ihre Analysen und Thesen, dass diese Kirche am Ende sei, nicht reformierbar, der synodale Weg nur ein Täuschungsmanöver zur Vertröstung. Ferdinand Kerstiens, katholischer Priester und u.a. Mitglied im reformerischen Freckenhorster Kreis, widerspricht den Thesen Lüdeckes in dessen Buch "Die Täuschung". Die kirchenrechtliche Betrachtung greife zu kurz. Der Widerstand von unten in den vergangenen Jahrzehnten habe die gelebte Wirklichkeit in der Kirche schon verändert.

Ja, eine rein kirchenrechtliche Betrachtung greift auch mir zu kurz. Doch auch ohne kirchenrechtliche Betrachtung führen mich meine Beobachtungen zum gleichen Ergebnis wie Lüdecke. Diese Krise der Kirche geht viel tiefer. Ich bin Jahrgang 1957 und hatte das Glück eines kritischen, aber gläubigen Elternhauses und der Begegnung mit positiv prägenden, frei denkenden Menschen auch in der katholischen Welt. Ich kann Kerstiens biografisch begründete Sicht von Lüdeckes Buch "Die Täuschung" nachvollziehen, aber ich teile sie – nicht mehr. Es spricht daraus das Prinzip Hoffnung, dass die da oben genug verändern, damit sich für alle etwas bessert.

Rheinischer Katholizismus - reformerisch oder unglaubwürdig?

Ich bin aktiv mit Maria 2.0 unterwegs und einer der Initiator*innen des Offenen Briefes von Gemeindemitgliedern zu Pfingsten 2021 in Düsseldorf-Gerresheim, die sich gegen die Firmung in unserer Gemeinde

St. Margareta durch Kardinal Woelki gewandt haben. Bei einem Interview zu unserem Offenen Brief hat mich die Bemerkung einer älteren Journalistin, die für das britische Wochenmagazin The Tablet berichtete, sehr nachdenklich gemacht: Sie beschrieb, wie Kerstiens auch, dass wir uns an viele Regeln der römisch-katholischen Kirche in unserem Leben nicht gehalten, sie einfach ignoriert haben (Beichte, Unfehlbarkeit, Pille etc.) Bei uns umschreibt man diese Haltung humorvoll als "rheinischen Katholizismus".

Kerstiens meint, diese Haltung habe zu Änderungen der Kirchenoberen und in der Kirche geführt. Das kann man so sehen. Ich denke, dass auch das zu kurz greift, zu sehr Binnensicht ist, zu sehr im Unten bleibt - und für die Jugend unglaubwürdig ist. Die Journalistin erzählte von den kritischen Fragen ihrer Enkel, wie man denn in einer Kirche bleiben könne, an deren Regeln man sich nicht halte. Ich denke, das ist der Grund, warum die Jugend weg ist aus der Kirche - was nicht heißt, dass sie nicht offen für den christlichen Glauben wäre. Schaut man in den Videokonferenzen von Maria 2.0 und bei den Protesten in die Gesichter, sind das wir Alten. Junge Katholik*innen sind die Ausnahme, die die Regel bestätigen. Früher waren in kirchlichen Reformbewegungen vor allem die jungen Menschen - als wir noch jung oder jünger waren.

Biografische Prägung - im Oben wie im Unten

Diese Kirche ist eine Institution der Macht. Und nur deshalb braucht man ein Kirchenrecht. Wir leben aktuell noch mit den Überresten einer Kirche, die erst mit der Erhebung des christlichen Glaubens zur Staatsreligion auf eine einheitliche Wahrheit angewiesen war und dann über Jahrhunderte weltliche Macht ausgeübt hat. Das erste Vatikanische Konzil diente der Rettung dieser Macht gegen die Kraft der Aufklärung - u.a. mit dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes. Mit den Mitteln geistlichen Missbrauchs wird das System erhalten. In diesem Denken und Gefüge sind wir biografisch geprägt. Daran arbeiten wir uns heute noch ab - auch in uns selbst.

Bischöfe sind selbst Opfer und zugleich Täter dieses geistlichen Missbrauchs. Sie sind in diesem System "der heiligen Mutter Kirche", dem sie dienen, und dessen Erhaltung über allem steht, so sehr gefangen, dass sie nicht mal zurücktreten können - selbst bei gutem Willen. Gehorsam vor Gewissen. Sie sind als Person nicht selbstverantwortlich handlungsfähig. Sonst wären Woelki, Heße und Marx doch längst zurückgetreten - egal, was der Papst dazu sagt. Marx macht ja weiter, obwohl er angibt, jetzt verstanden zu haben. Marx glaubt aber wohl mit

der Macht des erzbischöflichen Stuhls mehr verändern zu können. Und das ist das Problem. Er klebt an der Macht. Selbstüberschätzung statt Demut. Mit dem Evangelium hat das nichts zu tun. Dienen sieht anders aus. Anderen die Füße zu waschen, geht kaum von oben herab. Jesus stellt der Macht die Ohnmacht gegenüber und die Kraft der Liebe.

Doch nicht nur die Bischöfe sind handlungsunfähig, auch die "Laien", selbst die allermeisten derer, die sich reformfreudig kritisch äußern. Denn auch die protestierenden Laien bleiben im Unten der kirchlichen Hierarchie stecken und erwarten immer noch, dass die da oben alles in Ordnung bringen. Wo bleibt der Aufstand der Gläubigen, z.B. der Mitglieder im Erzbistum Köln vor der Rückkehr von Woelki? Und auch ein Professor Lüdecke bleibt in der Analyse stecken. Wo bleiben die konkreten Vorschläge und Modelle für eine geschwisterliche Kirche? Zum konkreten Handeln fehlt auch die konkrete Perspektive.

Wer soll diese Kirche dann wirklich reformieren?

Die Dimension des Glaubens, der Glaubenslehre wird nahezu völlig ausgeblendet. Diese Glaubenslehre der Institution Kirche, die durchtränkt ist von Machtmechanismen, die Abhängigkeiten mit der Aussicht auf das persönliche Seelenheil schafft und die Menschen klein hält, anstatt sie zu stärken, muss erst einmal gereinigt werden. Diese Kirchenkrise ist eine Krise der kirchlichen Glaubenslehre und damit ihrer Glaubwürdigkeit und geht deshalb viel tiefer. Darüber müssen wir sprechen, uns austauschen. Ohne Denkverbote. Ohne die zu erwartenden Widerstände immer gleich zu antizipieren. Vielleicht sogar ohne Theolog*innen, die oft mehr verwirren als unterstützen. Deren Sprache sich zu oft in wissenschaftlichem Diskurs verliert und zwischen dem, was man sagen darf und was lieber (noch) nicht. Mich hat diese Krise nicht nur angestrengt, sondern auch bereichert. Hätte ich mich sonst mit meinem christlichen Glauben so intensiv beschäftigt? Hätte ich sonst entdeckt, dass die Botschaft des Evangeliums so nah am Leben und oft so einfach ist? Aber auch so weit weg von der offiziellen katholischen Glaubenslehre. Da liegt für mich der Schlüssel.

Bleiben oder gehen? - Darum geht es nicht

Die Reaktionen um diese Frage zeigen die ganze Handlungsunfähigkeit der Kirchenmitglieder wie unter einem Brennglas. Angst, das Instrument der Mächtigen, beherrscht die Diskussion. Ist es nicht die – nicht unberechtigte – Angst bei einem Austritt aus der Institution sogar bei den in der Institution verbliebenen eigenen Freund*innen und Weggefährt*innen nicht mehr ganz dazu zu gehören? Nicht mehr zu de-

ren Glaubensgemeinschaft dazu zu gehören? Vielleicht sich gar als Schmarotzer oder Nutznießer kirchlicher Angebote zu fühlen, ohne seinen Obolus zu leisten?

Wo steht geschrieben, dass man zu Jesu Nachfolge einer Institution angehören muss? Wo steht geschrieben, dass man eine Zugangsberechtigung zur Teilnahme am Abendmahl braucht? Wo steht geschrieben, dass der Weg in den Himmel nur über die Mitgliedschaft in der römisch-katholischen Kirche möglich ist? Und, Vorsicht Ironie: in die unteren Etagen des Himmels auch durch die evangelische oder alt-katholische Kirche? Lasst uns das gegenseitig fragen und ehrlich beantworten. Ihr und wir, die (noch) bleiben: Wie fühlt sich das an, wenn Freund*innen und Weggefährt*innen aus der Institution austreten? Ändert sich da etwas? Wenn ja, was? Hält uns der Taufschein oder der Glaube?

aus: Feinschwarz Juni 2022 Theologisches Feuilliton

Peter Barzel ist Ingenieur, Technischer Autor, Fachjournalist. Mitglied und ehemaliger Bundesleiter des ND. Er war zudem Mit-Initiator des Offenen Briefes an Kardinal Woelki und der Rote-Karten-Aktion (Düsseldorf, Pfingsten 2021).

10 Gründe, warum ich in der Kirche bleibe:

- weil sie mir immer noch die Bibel als ihr wichtigstes Buch reicht und allein von dort ihre Strahlkraft hat
- weil sie immer noch von einem Gott spricht, der meine Freiheit liebt
- weil sie in ihrer Theologie um den "Zorn" Gottes, um sein Engagement weiß und seiner Sorge um die Opfer
- weil sie immer noch die prophetischen und kritischen Worte und Visionen .Iesu weitersagt, für die er sein Leben riskierte
- weil sie immer noch Auferstehung und Erneuerung oft gegen ihre eigene Praxis feiert
- weil in ihr immer noch die Hoffnung Gerechtigkeit für alle- Heimatrecht hat
- weil ich für ihre Fehler und ihr Versagen immer auch mitverantwortlich bin
- weil ich in ihr immer noch um freie und wunderbare Freundinnen und Freunde weiß
- weil wir immer noch einander nötig haben, um den Glauben an Freiheit und Menschenwürde nicht zu verlieren
- weil sie mich immer noch durch ihr Evangelium zwingt, den Blick auf die Ärmsten und nach unten zu richten

 Wilhelm Bruners

BN -EINE KATHOLISCHE BIOGRAFIE

Birgit Nawrath

Das Mädchen wuchs in den 50er Jahren im Rheinland in einer sechsköpfigen Familie auf. Selbstverständlich waren die Familie und der allergrößte Teil des Umfeldes katholisch. Jeden Sonntag ging man zum Gottesdienst. Bei der Fronleichnamsprozession stand das dreijährige Mädchen brav am Rande und hielt eine Girlande. Alle Kinder der Familie nahmen selbstverständlich an der Erstkommunion und der Firmung teil. Die Brüder durften Messdiener werden, den Schwestern war der Zugang zum Altarraum nicht erlaubt. Häufig spielten die Kinder Messfeier im Kinderzimmer. Auf diese Weise konnte das Mädchen sehr bald die lateinischen Liturgieformeln sprechen - für zuhause.

Mit 14 jahren trat sie in den Heliand ein, leitete bald eine Mädchengruppe, wurde Stadtgruppenleiterin der KSJ und vertrat ihren Verband im Stadtjugendring und im BDKj. Im Verband machte sie wichtige spirituelle Erfahrungen und nahm einige Mühen auf sich, um mit Gleichgesinnten Gottesdienste zu feiern, die sie berührten, oder um an Exerzitien teilzunehmen.

Ende der 60er Jahre, im Zuge des II. Vatikanischen Konzils, durfte das Mädchen endlich auch in ihrer Gemeinde im Altarraum mitwirken. Sie wurde Vorbeterin. Vorsichtshalber wurde der Ambo mit ei-

nem Tuch verhängt mit dem Argument, dass niemand aus der Gemeinde durch die Beine der Vorbeterinnen abgelenkt werden solle.

Als junge Frau zu Beginn der 80er Jahre gründete sie eine Familie. Die Kinder wurden selbstverständlich getauft. Die Frau wurde Initiatorin einer Gruppe von Müttern, die gerne am Sonntagvormittag einen Kleinkindergottesdienst veranstalten wollten. Angeboten wurde ein Termin am Samstagnachmittag. Es brauchte zwei Jahre Diskussion mit dem Pfarrer und Überzeugungsarbeit im Gemeinderat, bis ein Termin am Sonntagmorgen gewährt wurde.

Die junge Frau arbeitete im Pfarrbrief-Team mit, weil es ihr wichtig war, die Gemeinde transparent zu informieren und zu Gemeinschafts-

veranstaltungen zu motivieren. Dieses Team fiel auseinander, als die offizielle Kirche auf die Homosexualität des Kantors reagieren musste ...

Für die Frau wurde der ND (damals die KMF) ein Hafen für ihre Spiritualität und ein wichtiger Ort für die Auseinandersetzung mit kirchenpolitischen Themen. Die Ortsgemeinde verlor im Laufe der Zeit an

»Eines Tages wurde ihr sehr klar und ebenso schmerzlich bewusst, dass sie als Frau in dieser Kirche trotz ihrer Bemühungen und ihrer emotionalen Bindung nie einen gleichberechtigen Platz haben würde, an dem sie mitgestalten und sich bei wichtigen Entscheidungen einbringen konnte.« Bedeutung, die Personalgemeinde ND wurde wichtiger. Sie nahm an vielen Veranstaltungen und Initiativen teil, gründete eine Ortsgruppe und engagierte sich mehrere Jahre in der Verbandsleitung.

Eines Tages wurde ihr sehr klar und ebenso schmerzlich bewusst, dass sie als Frau in dieser Kirche trotz ihrer Bemühungen und ihrer emotionalen Bindung nie einen gleichberechtigten Platz haben würde, an dem sie mitgestalten und sich bei wichtigen Entscheidungen einbringen konnte. Sie distanzierte sich mehr und mehr von der Amtskirche. Ihre katholischen Wurzeln gründen tief, so dass sie nach wie vor Mitglied in der Kirche blieb.

Die Offenlegung des tausendfachen sexuellen Missbrauchs durch katholische Priester 2010

war für sie eine Bestätigung dafür, dass die Strukturen der katholischen Kirche systemisch den Missbrauch auf vielen Ebenen - Macht, Spiritualität, Sexualität - ermöglichen und eine selbstgefällige Vertuschung von Schuld fördern.

Eine Zeit lang beobachtete sie sehr aufmerksam die weiteren Entwicklungen in der katholischen Kirche, sah die Machtorientierung und Weltfremdheit vieler Amtsträger und erkannte, dass diejenigen, die sich für wahrhaftige Aufklärung, Schuldeingeständnis und Wiedergutmachung einsetzten, eine Minderheit waren.

Und so kam es, dass sie 2019 entschied, der verfassten Kirche nicht mehr angehören zu wollen. Sie wollte sie vor allem nicht länger durch die Zahlung von Kirchensteuern fördern. Sie gewann die Überzeugung, der Kirche am besten zu nutzen, wenn sie ihr die Finanzmittel zur Verfestigung ihrer Strukturen entzog.

Gemeinsam mit ihrem Mann trat sie aus der römisch-katholischen Kirche als Körperschaft öffentlichen Rechts aus. Geld, das sie nicht als Kirchensteuer zahlen, spenden sie bewusst und gezielt an katholische

oder nicht-katholische Initiativen.

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des ND, Hirschberg-Magazin Ausgabe 2-2022 "Die Kirche brennt", Seitenangabe 46f, vollständige Ausgabe und Abo unter https://www.nd-netz.de/hirschbergmagazin/)

Birgit Nawrath ist Komplementärin der Unternehmensberatung CONTRACT KG. Sie berät und unterstützt Wirtschaftsunternehmen Non-Profit- Organisationen und öffentliche Organisationen in Entwicklungs- und Veränderungsprozessen. Beide fühlen sich durch die Taufe nach wie vor als Teil der Gemeinschaft der Gläubigen

Patriarch Kyrill und Putins Vernichtungskrieg

Theo Mechtenberg

An diplomatischen Bemühungen, Putins Krieg gegen die Ukraine abzuwenden, hat es nicht gemangelt. Der gewaltige russische Truppenaufmarsch an der ukrainischen Grenze veranlasste die wichtigsten westlichen Politiker, Putin persönlich in Moskau aufzusuchen und vor einem Überfall auf die Ukraine zu warnen. Genutzt haben diese Visiten ebenso wenig wie die späteren zahlreichen Telefonate von Präsident Macron und Bundeskanzler Scholz, bei denen sie Putin eindringlich aufforderten, die Feindseligkeiten einzustellen und seine Truppen aus der Ukraine abzuziehen. Über diese diplomatischen Initiativen ist in den Medien hinlänglich berichtet worden, nicht aber über den Versuch, den Moskauer Patriarchen Kyrill zu einer dem Frieden dienenden Intervention beim russischen Präsidenten zu bewegen, ein Versuch, der zugleich die Rolle des Moskauer Patriarchen in Putins Vernichtungskrieg in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt.

Der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz appelliert an Patriarch Kyrill

Bereits vor dem Überfall auf die Ukraine appellierte der Posener Erzbischof Stanisław Gądecki in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Polnischen Bischofskonferenz in einem Schreiben an die orthodoxen und katholischen Bischöfe Russlands und der Ukraine, sich zusammenzuschließen, um vereint das "Gespenst eines neuerlichen Krieges abzuwenden."

Von Erzbischof Hilarion, dem Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats, erhielt er kurz nach der Invasion russischer Truppen eine brüske und brüskierende Antwort: "Wenn die polnischen Bischöfe etwas Gutes tun wollen, dann sollen sie die polnischen Politiker davon ab-

bringen, sich aggressiv zu Russland und zur Situation des gegenwärtigen Krieges zu äußern."

Trotz dieses deutlichen Signals, sich jeglicher Einmischung zu enthalten, richtete Erzbischof Gądecki am 2. März ein persönliches Schreiben an den Moskauer Patriarchen. Darin heißt es: "Ich bitte Dich, Bruder, dass Du an Wladimir Putin appellierst, den sinnlosen Kampf mit der ukrainischen Nation aufzugeben, in dem unschuldige Menschen sterben, und in dem nicht nur Soldaten, sondern auch Zivilpersonen, besonders Kinder, von dem Leiden betroffen sind. Ein einzelner Mensch kann mit einem Wort dem Leiden tausender Menschen Einhalt gebieten – der Präsident der Russischen Föderation." Gądecki bittet Kyrill weiter, Putin zu bewegen, "die russischen Truppen aus der Ukraine, einem souveränen Staat, zurückzubeordern." Er begründet dies damit, dass "es niemals einen Grund oder einen Anlass geben kann, die Entscheidung zu einer militärischen Intervention in ein unabhängiges Land, die Bombardierung von Wohnsiedlungen, Schulen und Kindergärten zu rechtfertigen."

Angesichts der Nähe beider Nationen und ihrer christlichen Wurzeln sei dieser Krieg bar jeden Sinns. "Darf man – so fragt der Posener Erzbischof – die Wiege des Christentums auf slawischer Erde, den Ort der Taufe der Rus, vernichten?" Und er bittet den Patriarchen darum, an die russischen Soldaten zu appellieren, an diesem ungerechten Krieg nicht teilzunehmen und Befehle zu verweigern, die – wie bereits zu sehen ist – zahlreiche Kriegsverbrechen zur Folge haben. "Befehle zu verweigern, ist in dieser Situation eine moralische Pflicht."

Der Brief blieb unbeantwortet, doch Gądecki verwies auf die Predigt, die der Moskauer Patriarch am 27. Februar, wenige Tage nach Kriegsausbruch, gehalten hat, in der er seine Sicht der Dinge in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht habe.

Eine aufschlussreiche Predigt

Am 27. Februar beging die orthodoxe Kirche den Sonntag der Vergebung. Dieser Tag, an dem die orthodoxen Gläubigen dazu aufgerufen sind, einander zu vergeben, bot eigentlich dem Moskauer Patriarchen die Gelegenheit, eine Friedensbotschaft zu verkünden. Er nutzte sie nicht. Ganz im Gegenteil gab Kyrill dem russischen Präsidenten für seinen Vernichtungskrieg geistlichen Beistand, indem er auf die Situation in der Ukraine Bezug nahm und wörtlich sagte: "Wir begannen einen Kampf, der keine physische, sondern eine metaphysische Bedeutung hat." All das, was in diesem Krieg mit Händen zu

greifen ist, all die schrecklichen Zerstörungen der zivilen Infrastruktur. die zerbombten Kult- und Kulturstätten. Krankenhäuser und Schulen. all die in den Trümmern zu Tode gekommenen Menschen, all das ist offenbar für den Moskauer Patriarchen von geringer Bedeutung. Was allein zählt, ist das, was hinter dem Augenschein verborgen liegt – ein Kampf gegen das Böse schlechthin. Kyrill spricht rein abstrakt von der Treue gegenüber dem Gebot Gottes und fährt dann fort, "wenn wir den Bruch dieser Gebote sehen, dann sind wir niemals mit denen einverstanden, die ein solches göttliches Recht vernichten, indem sie unter anderem die Grenze zwischen der Heiligkeit und der Sünde vermischen, ja mehr noch die Sünde propagieren." Als Beispiel für die Gefahr der Verletzung göttlicher Rechte wählt Kyrill ausgerechnet den teils russisch besetzten, teils heftig umkämpften Donbass, aus dem sich die Meldungen von gravierenden Menschenrechtsverletzungen der Separatisten häufen. Und er behauptet, "die Menschen dort wollen nicht, wollen prinzipiell nicht, die so genannten Werte akzeptieren, die heute von denen propagiert werden, die für sich das Recht auf Weltherrschaft beanspruchen." Es sei "an einem sehr einfachen und zugleich schrecklichen Test" feststellbar, wer zu dieser bösen Welt des Westens gehört – an den "Schwulen-Paraden". "Eben dieses vielen Menschen aufgezwungene Verlangen nach Durchführung einer solchen Parade ist der Test für die Lovalität gegenüber dieser machtvollen Welt. [...] Solange die Menschheit glaubt, die Sünde sei kein Verstoß gegen das göttliche Recht, solange sie dem zustimmt, dass die Sünde eine der Varianten menschlichen Verhaltens ist, wird dies das Ende menschlicher Zivilisation bedeuten." Der Krieg gegen die Ukraine - eine Rettungstat vor der westlichen Verderbnis des ukrainischen Brudervolkes. Diese abstruse und als Rechtfertigung des russischen Überfalls auf die Ukraine zu verstehende Predigt des Moskauer Patriarchen blieb nicht unwidersprochen. Der für seine kritische Einstellung gegenüber Kyrill bekannte Diakon Andriej Kurajew nannte sie "die schändlichste, die als Beispiel primitiver Manipulation in die Geschichte eingeht." Es fehlt nicht an Beispielen für eine aktive Unterstützung des von Putin entfesselten Krieges gegen die Ukraine durch den Moskauer Patriarchen. So überreichte Kyrill während des Sonntagsgottesdienstes in der Erlöserkathedrale, als bereits ukrainische Städte zerbombt in Schutt und Asche lagen, dem Chef der in der Ukraine kämpfenden Nationalgarde, Wiktor Solotow, eine Ikone der Mutter Gottes mit den Worten: "Möge dieses Bild junge Soldaten inspirieren, die den Eid ablegen und den Weg der Verteidigung des Vaterlandes einschlagen." Solotow antwortete, die Ikone werde die "russischen Streit-kräfte schützen und unseren Sieg beschleunigen". Das Oberhaupt der eigenständigen orthodoxen Kirche der Ukraine, Metropolit Epiphanius, reagierte darauf mit den Worten: "Die Übergabe einer Ikone durch das Oberhaupt des Moskauer Patriarchats an den Leiter der russischen Nationalgarde und die 'Segnung' von Mördern und Halsabschneidern sonntags in der Liturgie ist ein geistliches Verbrechen".

Eine vergebliche vatikanische Friedensinitiative

Dass Papst Franziskus zum Moskauer Patriarchen Kontakt aufnehmen würde, um das Blutvergießen in der Ukraine zu beenden, war erwartet worden. So war das Videotelefonat mit Kyrill keine Überraschung. Offenbar wollte der Papst den Patriarchen für eine gemeinsame Friedensinitiative gewinnen. Dazu war allerdings Kyrill nicht bereit. Ein Vergleich der von beiden kirchlichen Oberhäuptern herausgegebenen Kommuniqués zeigt im Übrigen einen deutlichen Dissens. Während die Moskauer Verlautbarung nicht vom Krieg, sondern lediglich von einer "kritischen Situation in der Ukraine" spricht, heißt es in dem römischen Text: "Als Seelsorger haben wir die Pflicht, allen Menschen, die unter dem Krieg leiden, nahe zu sein und ihnen zu helfen." Inzwischen wurden durch ein Interview des Papstes mit einer italienischen Zeitung Details des Gesprächs bekannt. So habe der Patriarch die Hälfte des 40 minutigen Gesprächs darauf verwandt, Papst Franziskus die Berechtigung des Überfalls auf die Ukraine zu verdeutlichen, worauf Franziskus entgegnete: "Bruder, wir stehen nicht in Diensten eines Staates. Es steht uns nicht zu, die Sprache der Politik zu sprechen, sondern die Sprache Christi. Wir sind Hirten desselben Gottesvolkes. Daher müssen wir Wege des Friedens suchen. Der Patriarch darf sich nicht in einen Putindiener verwandeln."

Die in der Sache erfolglose Intervention des Papstes dürfte auf die vatikanische Position in diesem Konflikt Rückwirkungen haben. Zwar nennt Papst Franziskus auch nach dem fehlgeschlagenen Videogespräch den Aggressor nicht beim Namen, aber seine Rhetorik hat sich verschärft. So heißt es in einer Stellungnahme vom 17. März: "Ströme von Blut und Tränen fließen in der Ukraine. Es handelt sich nicht um eine Militäroperation, sondern um einen Krieg, der Tod, Zerstörung und Elend mit sich bringt."

Die "positive Neutralität", die der Vatikan traditionell in internationalen Konflikten als Voraussetzung für eine mögliche Friedensvermittlung wahrt, steht angesichts des ergebnislosen Videogesprächs mit

dem Moskauer Patriarchen und dessen unverblümte Unterstützung der russischen Invasion samt ihrer verheerenden Folgen auf dem Prüfstand. Denn in diesem Konflikt gibt es keine moralisch zu rechtfertigende Neutralität. Der von Putin vollzogene Missbrauch seiner Macht ist überdeutlich. Es ist die Aufgabe der Kirche, den Täter beim Namen zu nennen, sein Handeln zu verurteilen und Solidarität mit den Opfern, mit der Ukraine, zu beweisen. Mit der Annahme der Einladung des ukrainischen Präsidenten, ihn in Kiew zu besuchen, könnte Papst Franziskus ein Zeichen der Solidarität setzen.

Das Bündnis von Thron und Altar

Kyrill, mit Geburtsnamen Wladimir Gundajew, ist als Nachfolger von Aleksy II. seit 2009 im Amt. Zuvor war er jahrelang als Chef für die Außenkontakte des Patriarchats zuständig und wurde als solcher vom Geheimdienst als Agent "Mikchailow" geführt. Gemäß der Tradition der russisch-orthodoxen Kirche sprach er sich in seiner Antrittsrede für gute Beziehungen zur weltlichen Macht aus. Dabei gebrauchte er das Bild der Symphonie. Es dürfte wohl keine Frage sein, wer in diesem Orchester die erste Geige spielt und wer als Dirigent den Takt vorgibt. Diese "Symphonie" führt zudem zu einer wechselseitigen Angleichung von Thron und Altar. So ist zu fragen, was davon zu halten ist, wenn der einstige KGB-Mann Putin sich nunmehr als gläubigen orthodoxen Christen ausgibt und medienwirksam im Gottesdienst Kerzen anzündet und Ikonen küsst. Wenn er sich am achten Jahrestag der Einverleibung der Krim im Moskauer Stadion vor den jubelnden Massen der Worte Jesu bedient "Niemand hat größere Liebe als der, welcher sein Leben hingibt für seine Freunde", um auf diese Weise seine Soldaten zu motivieren. Ein Missbrauch der Religion!

Umgekehrt erweist sich Patriarch Kyrill nicht nur als ein willfähriger Diener seines Herrn, er übernimmt auch dessen Leitungsstil, indem er jeden Ansatz eines Pluralismus in seiner Kirche unterdrückt, die Meinungsfreiheit einschränkt, Geistliche, die sich in Medien oder Blogs äußern, der Kontrolle unterzieht, keine Kritik erlaubt und von seinen Mitarbeitern absolute Loyalität verlangt. Wer aus der Reihe tanzt, der wird sanktioniert.

Beispiele für die Unterstützung des russischen Präsidenten durch den Patriarchen gibt es reichlich. Als Wladimir Putin 2012 nach vierjähriger Pause erneut die Präsidentschaft anstrebte und Massenproteste dies zu verhindern suchten, sah sich Patriarch Kyrill genötigt, Putin unter Bezugnahme auf seine imperialen geschichtspolitischen Aussagen öffentlich zu loben: "Ich muss als der Wahrheit verpflichteter Patriarch, unabhängig von politischer Konjunktur und propagandistischen Akzenten öffentlich sagen, welch bedeutende Rolle Wladimir Wladiminowicz bei der Richtigstellung der Verfälschung unserer Geschichte spielte. Dafür möchte ich ihm danken."

Damals kam es zu einem förmlichen Kreuzzug orthodoxer Hierarchen gegen die Massen, die auf der Straße ihre Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen zum Ausdruck brachten. Die unter staatlicher Kontrolle stehenden Medien verbreiteten unermüdlich die Propaganda von der angeblichen Anstiftung westlicher Mächte zu einer "Farbenrevolution", wie sie in der Ukraine 2013/14 auf dem Majdan stattfand und zur Absetzung und Flucht des russischhörigen Präsidenten Janukowytsch führte, worauf Moskau mit der Annexion der Krim und den vorerst auf die Ostukraine begrenzten Krieg antwortete. Zu all dem lieferte die russisch-orthodoxe Kirche die Begleitmusik. Einer ihrer Wortführer war unter dem Segen des Patriarchen der 2020 verstorbene prominente und einflussreiche Geistliche und Theologe Wsiewolod Czaplin, ein früher Befürworter nicht nur der Annexion der Krim, sondern der gesamten Ukraine. Er rief die enge Verbundenheit von Kirche und Staat in der Zarenzeit in Erinnerung, in der es selbstverständlich gewesen war, seitens der Kirche zu den Waffen zu rufen und die für die gerechte Sache kämpfenden Krieger zu segnen. Das sei heute nicht anders. Man müsse daher den politischen Kurs der Regierung unterstützen. Das seine militärische Macht ausbauende Russland könne immer damit rechnen, dass fertiggestellte Kriegsschiffe und die neusten Raketen von einem orthodoxen Geistlichen mit Wasser besprengt und auf diese Weise gesegnet werden.

Wie sehr Putin die politische Unterstützung durch den Moskauer Patriarchen schätzt, zeigte sich am 19. November 2021, dem Vorabend von Kyrills 75. Geburtstag, als er aus seiner Hand die höchste staatliche Auszeichnung entgegennahm, den Orden des Heiligen Andreas des Erstberufenen. Zar Peter I. hatte ihn 1698 gestiftet. 300 Jahre später hatte ihn Boris Jelzin durch Dekret erneuert, nachdem der Orden mit dem Untergang des Zarentums und dem Beginn kommunistischer Herrschaft abgeschafft worden war.

Aus Anlass der Ordensverleihung gab der Patriarch im Fernsehen ein Interview, in dem er das Russland unter Putins Führung in den höchsten Tönen pries. Und das zu einer Zeit, als sich die Gefängnisse und Straflager mit Oppositionellen füllten, die freie Meinungsäußerung unter Strafe gestellt und die Bürger- und Menschenrechte zunehmend

eingeschränkt wurden. Er lobte "Russland als Führer der freien Welt und Beispiel für andere Staaten." Man sei stolz darauf, in einem Land zu leben, "das selbst den mächtigsten äußeren Einflüssen nicht erliegt." Putin hob in seiner Ansprache zur Ordensverleihung die Verdienste des Patriarchen "für die Stärkung der traditionellen Werte" sowie für die "Wahrung unseres historischen und kulturellen Erbes" hervor. In seiner Dankesrede verwies Kyrill auf die großen Veränderungen, die sich in den letzten Jahren in Russland vollzogen haben und sagte: "Wir sind uns bewusst, in einem glücklichen Land zu leben", und sprach Putin für seine "kluge Führung" seine Anerkennung aus.

Der historische Hintergrund

Die Symphonie von Thron und Altar besitzt eine bis in die Zarenzeit zurückgehende Tradition. Und die ist für die Ukraine eine Tragödie. Denn sowohl der russische Staat als auch die russisch-orthodoxe Kirche führen ihre Existenz und ihre Identität auf die Kiewer Rus zurück. Sie sehen sich als ihre alleinigen Erben. Konkret bedeutet dies ein sich über Jahrhunderte hinstreckender Prozess der Russifizierung der Ukraine, der man den Anspruch auf einen eigenen Staat, auf eine unabhängige Kirche, auf eine eigene Sprache, auf eine eigene Kultur absprach. Und das bevorzugte Instrument dieser Russifizierung war und ist das Moskauer Patriarchat. Dem gelang es nach mehreren vergeblichen Bemühungen im 17. Jahrhundert, die Oberhoheit über die ukrainische Kirche zu gewinnen. Ende des 18. Jahrhunderts schien diese Russifizierung abgeschlossen. Sämtliche Kiewer Metropoliten waren russischer Herkunft. Die orthodoxen Verlage in der Ukraine unterlagen der Zensur. Der Versuch, die Bibel in ukrainischer Sprache herauszugeben, zog 1876 das Verbot nach sich, überhaupt Bücher in ukrainischer Sprache zu drucken und den Namen "Ukraine" zu verwenden.

Ganz selbstverständlich bedient sich denn auch Putin, der sich wie allgemein bekannt mit Vorliebe als Historiker präsentiert, der Argumentation aus der Zeit der vom Moskauer Patriarchat betriebenen Russifizierung. Es kann, so die Auffassung Putins und Kyrills, nur ein Erbe der Kiewer Rus geben, Moskau. Dass auch die Ukraine sich in ihrer Herkunft auf die Kiewer Rus beruft, darf nicht sein. Dass sie in einer kurzen Phase 1917/18 selbstständig war und seit 1991 als unabhängige Republik existiert, verstößt aus der Sicht des russischen Präsidenten und Moskauer Patriarchen gegen den Sinn der Geschichte. Dass in ihrem Staatswappen der auf die Kiewer Rus verweisende

goldene Dreizack auf blauem Grund das Zentrum bildet, flankiert vom Lemberger Löwen und einem goldgekleideten Kosaken als Symbol für die Einheit der westlichen und östlichen Landesteile, ist aus russischer Sicht eine Provokation. Wenn Kyrill in der besagten Predigt von der "metaphysischen" Bedeutung des Krieges spricht, dann dürfte er diese Zusammenhänge mit im Blick gehabt haben. Die Kenntnis von dieser jahrhundertelangen Russifizierung durch das Moskauer Patriarchat ist auch deswegen wichtig, um Verständnis für die Vorbereitung eines Gesetzes durch das ukrainische Parlament zu gewinnen, das jede Art von Tätigkeit der russisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats in der Ukraine untersagt und die Konfiszierung ihres Besitzes vorsieht.

Das Interesse des Moskauer Patriarchen am Krieg in der Ukraine

Kyrills voller Titel lautet: Patriarch von Moskau und der ganzen Rus. Damit sieht sich der Moskauer Patriarch in der Tradition des Kiewer Rus, eines aus Teilfürstentümern zusammengesetztes slawisches Großreichs des frühen Mittelalters, das 988 unter dem Großfürsten Wladimir I. von Byzanz aus griechisch-orthodox christianisiert wurde. Die Patriarchen residierten zunächst in Kiew, doch 1325 verlegte Metropolit Maximus seinen Sitz nach Moskau, wo das Patriarchat in der Folge bis heute verblieb.

Der Anspruch, der sich aus dem Titel des Moskauer Patriarchen ergibt, ist allerdings gegenwärtig durch die Wirklichkeit nicht gedeckt. Denn neben der Kirche des Moskauer Patriarchats und der mit Rom verbundenen unierten orthodoxen Christen gibt es seit 1991 die von Moskau unabhängige, autokephale orthodoxe Kirche der Ukraine. Vom Moskauer Patriarchen exkommuniziert, verblieb sie zunächst ohne kanonische Anerkennung. Doch unter dem Eindruck der Annexion der Krim und dem von Russland initiierten und militärisch unterstützten Separatismus in der Ostukraine erhielt sie durch den Ehrenvorsitzenden der Orthodoxie, den ökumenischen Patriarchen Bartholomäus, die kanonische Anerkennung. Damit wurde die Dominanz der russisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats in der Ukraine gebrochen, wenngleich die unabhängige ukrainische Kirche nach der Zahl der Gemeinden, wohl aber nicht der Gläubigen, in der Minderheit blieb. Diese Entwicklung rückgängig zu machen, liegt im Interesse des Moskauer Patriarchats. Würde es Putin gelingen, die Ukraine unter seine Gewalt zu bringen, wäre damit für Kyrill die Voraussetzung geschaffen, im Einklang mit staatlichen Maßnahmen, durch Repressionen und Verfolgung, die Einheit der Orthodoxen in der Ukraine wieder herzustellen und auf diese Weise den in seinem Titel enthaltenen Anspruch einzulösen.

Es regt sich Widerstand

Doch dazu sieht es wegen der offenbar von Putin verfehlten Kriegsziele im Augenblick nicht aus. Vorerst stehen Hierarchie, Priester und Gläubige der russisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats in einem Loyalitätskonflikt. Wie kann man unter der Oberhoheit des Moskauer Patriarchats verbleiben, wenn dieser den Krieg gegen die Ukraine rechtfertigt? So hat selbst Onufry, das dem Moskauer Patriachat unterstehende Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche in der Ukraine, die russische Invasion als "Sünde Kains", also als Brudermord, bezeichnet. Und ein Teil der Priester dieser Kirche bekundete am 2. März in einem Schreiben an den Moskauer Patriarchen die Bereitschaft, sich aus den vom Moskauer Patriarchat vorgegebenen kirchlichen Strukturen herauszulösen.

Die russisch-orthodoxe Kirche steht somit keineswegs geschlossen hinter Patriarch Kyrill. Es ließen sich zahlreiche Stimmen zitieren, die den Patriarchen für seine Unterstützung des Krieges verurteilen. Es sind zwar wenige Gerechte in der Masse folgsamer oder schweigender orthodoxer Priester. Aber sie verdienen, gehört zu werden. So wie die 300 russisch-orthodoxen Theologen aus aller Welt. In ihrer Stellungnahme heißt es: "Wir weisen die Häresie einer 'russischen Welt' und das – durch Zustimmung der Russisch-Orthodoxen Kirche unterstützte – schändliche Handeln der Regierung zurück, dessen Ziel die Rechtfertigung des Krieges gegen die Ukraine ist. Diesen Krieg ermöglichte eine niederträchtige und gewissenlose Lehre, bar jeder Begründung, zutiefst orthodoxwidrig, unchristlich und menschenfeindlich. [...] So wie Russland die Ukraine überfiel, so wurde auch das Moskauer Patriarchat, von Kyrill angeführt, für die orthodoxe Kirche zum Aggressor."

aus: Imprimatur Jahrgang 55, 2022 Heft2

Benutzte Literatur: Anna Łabuszewska, Nie-Boży Pomazaniec (Der ungöttliche Gesandte), Tygodnik Powszechny v. 13. 03. 2022, S. 38-44.

_

Theo Mechtenberg ist ein deutscher römisch-katholischer Theologe, Germanist und Publizist. Er ist ein kenntnisreicher Analytiker der konservativen polnischen Kirche und der Politik der PIS.

Die ÖRK-Vollversammlung 2022 - Chance und Anstoß für unsere Ökumene!

Zum ersten Mal findet mit der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) vom 31. August bis zum 8. September 2022 in Karlsruhe eine Vollversammlung in Deutschland statt. Sie ist nach der Gründungsversammlung 1948 in Amsterdam und der wegweisenden 4. Vollversammlung 1968 im schwedischen Uppsala die dritte in Europa. Als höchstes Entscheidungsgremium des ÖRK - alle 8 Jahre - wird sie globale Themen und aktuelle Herausforderungen zur Sprache bringen, die Menschen in einer bedrohten Welt bewegen.

Ferner wird in Strasbourg/Elsass dazu eingeladen, mit der Unterzeichnung der "Charta Oecumenica"die Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa, verfasst im Jahr 2001, nun in einem feierlichen Akt weltweit zu übernehmen und zu bestätigen.

Auch die "Charta" wird einem Verständnis von Ökumene gerecht, dass über die innerkirchlich-konfessionellen Probleme hinaus die Thematisierung der den ganzen "Weltkreis" betreffenden Menschheitsprobleme umfasst. Das Wort Ökumene ist ja aus dem griechischen Wort: "oikoumene" (die ganze bewohnte Erde) abgeleitet.

Der ÖRK repräsentiert mehr als 500 Millionen Christen weltweit aus 350 unterschiedlichen protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen. 800 Delegierte aus den 350 Mitgliedskirchen, weitere Vertreter:innen von Kirchen als Gäste weltweit (darunter auch die römkatholische Kirche) und viele internationale nichtkirchliche Gäste werden in Karlsruhe erwartet. Sie werden Fragen diskutieren, wie eine ökumenische Bewegung aussehen könnte, die wirklich bewegt, Leidenschaft weckt und echte Verbindungen aufbaut. Sie soll eine "Ökumene des Herzens" (Susan Durber) sein, die mehr als die nur klassische Text-Ökumene die weiteren 8 Jahre nach Karlsruhe 2022 von der "Liebe Christi zu Versöhnung und Einheit bewegt wird". In Anbetracht der globalen Herausforderungen soll diese Vollversammlung "in einer erneuerten ökumenischen Bewegung zum Wohle der Welt auch eine öffentliche Stimme finden, um Hoffnung machen zu können" (ÖRK: Gedanken zum Thema).

Es war der ÖRK, der 1983 den "Konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung" auf den Weg brachte (6. Vollversammlungin Vancouver/Kanada). Dieser verbindet "unsere beiden tiefsten ökumenischen Anliegen: Einheit und Erneuerung der Kirche sowie das Heilen und die Bestimmung der menschlichen Gemeinschaft. Die Einheit der Kirche ist von fundamen-

taler Bedeutung für das Wohlergehen der Kirche und für die Zukunft der menschlichen Familie...".

Während der sieben Tage in Karlsruhe werden unterschiedliche Themen behandelt. Ökumenische Basisinitiativen wollen das Großereignis Vollversammlung kritisch-konstruktiv begleiten, damit eine müde gewordene ökumenische Bewegung "sich künftig (wieder) intensiver und entschiedener mit den Überlebensfragen von Menschheit und Schöpfung sowie ihren strukturellen Ursachen" auseinandersetzt, hin zu einer prophetischen und befreienden Praxis (www.casa-comun-2022.de). Ihr Motto "Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt" ("Christ's love moves the world to reconciliation and unity") hat seine biblische Basis in 2 Kor 5,14: Denn die Liebe Christi drängt uns...". In einer Welt des Leids und der Ungerechtigkeit, des Unfriedens und der Gewalt ist das Vollversammlungs-Thema ein Zeugnis unseres Glaubens und ein grundlegender Aufruf an Kirchen und Christen in der Nachfolge Jesu Christi und an Menschen anderen Glaubens und alle Menschen guten Willens, gemeinsam Schritte auf dem "Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens" zu gehen (10. Vollversammlung Busan/Korea 2013). Wie in allen Vollversammlungen wird auch in Karlsruhe vom Thema her abschließend eine "Message" veröffentlicht als Ruf der Kirchen in die Welt hinein.

Gegenwärtig hat ja auch Papst Franziskus die katholische Kirche zu einem weltsynodalen Weg 2021-2023 eingeladen: "Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Partizipation und Mission". Und 2022 jähren sich die Einberufung des 2. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 und "das Wunder von Lima" 1982 mit den ökumenischen Lima-Erklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt. Karlsruhe kann so auch die Weichen stellen, die noch ungelösten Konflikte zwischen den Kirchen entschlossen und glaubwürdig anzugehen "zur sichtbaren Einheit in dem einen Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft […], durch Zeugnis und Dienst an der Welt […], damit die Welt glaube" (Verfassung des ÖRK; vgl. Joh 17,21, Matthäus 5,23f).

Auf dem Weg des ÖRK in Richtung Versöhnung und Einheit könnte 2025 der 1700. Jahrestag des Konzils von Nicäa, des 1. Ökumenischen Konzils, einen nächsten Schritt anstoßen.

Am Mittwoch, 7. Sept., geht es so um "Die Liebe Christi - die Verbundenheit in der Einheit von Christinnen und Christen und das gemeinsame Zeugnis der Kirchen". Dazu wird auch eine Erklärung zur Einheit verabschiedet als Wort der Hoffnung.

Ein Bündnis aus ökumenischen Gruppen und Einzelpersonen fordert(e)

zur diesjährigen Gebetswoche für die Einheit der Christen in einem Memorandum "Aufbruch zum Haus der Gemeinschaft Christlicher Kirchen" dazu auf, dem Leitwort der Vollversammlung in Karlsruhe entsprechend, "eine Dekade der Versöhnung zwischen den Kirchen von 2023 bis 2033 zu beschließen." "Auf ökumenischen Vollversammlungen sind genug Aufrufe verfasst worden. Jetzt kommt es darauf an, dass unsere Kirchen selbst sichtbare Zeichen der Versöhnung setzen und damit ein Beispiel geben …, damit die Welt ihrer Botschaft Glauben schenken kann."

Das Memorandum enthält einen Zeitplan für konkrete Schritte zu "wegweisenden theologischen Impulsen für das kommende Jahrzehnt". Besonders Deutschland wird hier eine historische ökumenische Verpflichtung zugesprochen zur Heilung der Brüche, Trennungen und Spaltungen aus und nach der Reformationszeit. Dazu wäre u.a. 2030, 500 Jahre nach dem Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana) ein angemessener Zeitpunkt, katholischerseits die reformatorischen Kirchen öffentlich als gleichberechtigt anzuerkennen mit den entsprechenden Folgerungen!

Mit der Perspektive des gemeinsamen Hauses schlägt das Memorandum für Karlsruhe 2022 drei deutliche ökumenische Zeichenhandlungen vor: 1. Eucharistische Gastfreundschaft zwischen den Konfessionen, 2. Gegenseitige Fußwaschung mit Einbeziehen anderer Religionen (= "2. Ökumene") und ein öffentliches Schöpfungsfest mit Beteiligung der Bewegung Fridays for Future (= "3. Ökumene").

Diese ökumenischen Anstöße könnten auch in unseren Gemeinden zur Praxis werden, für eine ökumenische Kirche als "Haus der Gemeinschaft", als ein Ort gemeinsamen Lebens und Glaubens der befreienden Botschaft des Evangeliums. So geht schon die vereinbarte ökumenische Partnerschaft der katholischen und evangelischen Kirchengemeinden aus Hiltrup/Amelsbüren seit 2019 diesen Weg.

Beide Perspektiven der ökumenischen Bewegung - die mehr "kirchliche" und die "umfassendere"Ökumene - haben dabei ihren Wert. Beide können ihren Beitrag zum biblischen "Schalom" leisten.

In dieser zerrissenen Welt der Angst und des Leids, der Ungerechtigkeit und der Gewalt brauchen wir eine Erneuerung der Hoffnung und unserer Vision für die Zukunft.

Der Weg ist uns gewiesen. Lasst uns ihn gemeinsam gehen.

Karl-Dieter Müller (Freund des Freckenhorster Kreises)

Ein langer und mühsamer Weg aus dem Klerikalismus

FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

Ein Pontifikalamt im Wiener Stephansdom: Prächtige, golddurchwirkte Gewänder, Weihrauchschwaden, die Kopfbedeckung des Bischofs erinnert an den Kopfschmuck der Pharaonen, ebenso der Hirtenstab. Vor dem Hochgebet schreiten zwei der prächtig Verkleideten die Altarstufen herab, um mit großem Gestus die Kommunionbarriere zu schließen. Damit ist klar: Wir da drinnen und da oben, ihr da draußen und da unten. Diesseits der Barriere die Ordinierten, jenseits die Subordinierten. Schärfer lässt sich Klerikalismus in der Liturgie kaum zum Ausdruck bringen: Konkretisierung amtlicher Macht in der und durch die Liturgie. Die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz hat sich im Zuge des Synodalen Wegs dieses Themas angenommen und im Oktober 2020 eine Fachtagung - coronabedingt online - durchgeführt, deren Beiträge in dem 240 Seiten starken Buch "Gottesdienst und Macht. Klerikalismus in der Liturgie" vorliegen. Gewissermaßen im Vorlauf zu dieser Tagung erschien als Band 308 der Reihe "Quaestiones disputatae" das 318 Seiten umfassende Buch "Amt - Macht - Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg".

Diese beiden Bücher sollen zusammen vorgestellt werden, nicht zuletzt wegen ihres thematischen Zusammenhangs. Zunächst zum zuerst erschienenen Band.

Die 18 Beiträge - zehn wurden von Männern geschrieben, sechs von Frauen, zwei Beiträge sind gemeinsame Werke einer Autorin und eines Autors - zeichnen nicht nur ein umfassendes Bild des Ist-Standes, sondern erläutern vielfach auch, wie es dazu gekommen ist. Es wird deutlich, dass bei weitem nicht alles, wenn nicht kaum etwas, "von Anfang an" so war, wie es heute ist, dass es vielmehr eine Entwicklung vom Tisch in Privaträumen zum Altar in Sa-



kralräumen gegeben hat, von der gemeinsamen Mahlfeier zur Messfeier, für die es nicht einmal einer mitfeiernden Gemeinde bedurfte. Ich erinnere mich an meine Zeit als Ministrant, als am Hochaltar unserer Pfarrkirche der Pfarrer die Messe feierte, während ich einem Gastpriester an einem Seitenaltar bei seiner "Privatmesse" auf Latein respondierte. Deutlich wird auch, dass die Reformen des Konzils allzu oft auf halbem Weg stecken geblieben sind und dass in den folgenden Jahren ein eher restriktiver Kurs verfolgt wurde. Im Ergebnis zeigt sich

ein Kirchen- und Klerikerbild, das bei immer weniger Menschen, auch bei immer weniger Katholiken, positive Resonanz findet und als Hilfe im Glauben erfahren wird. Der im Vorjahr verstorbene Liturgiewissenschaftler und Historiker Arnold Angenendt hat es in seinem epocha-



len Buch "Offertorium". Das mittelalterliche Messopfer" (Münster 2013) auf den Punkt gebracht mit den Stichworten "Sakralisierung, Sacerdotalisierung, Klerikalisierung" - und an diesem Befund hat sich wenig geändert. Das Laterankonzil von 1215 drohte Laien, die predigen, die Exkommunikation an. Diese Drohung gilt zwar heute nicht mehr, das Verbot allerdings sehr wohl. 2009 hat Benedikt XVI. Diakonen die Fähigkeit des Handelns "in persona Christi capitis" abgesprochen.

Auf diese theologische Denkfigur geht der Salzburger Liturgiewissenschaftler Alexander Zerfaß in seinem Beitrag eher beiläufig ein. Zu Unrecht, wie

ich meine; denn in diesem Wort aus dem 2. Brief an die Gemeinde in Korinth liegt ein kaum zu überschätzender Ansatzpunkt zur umfassenden Lösung des Problems der klerikalistischen Liturgie. Zerfaß schreibt von einer "fehlassoziierenden" Übersetzung. Im griechischen Original lauten die betreffenden Worte in 2 Kor 2,10 "en prosopo Christou", und das ist vermutlich so zu übersetzen: "im Angesicht Christi".

Hieronymus hat diese Worte - durchaus zutreffend - mit "in persona Christi" wiedergegeben. Dabei wurden in der folgenden Zeit andere Assoziationen aufgerufen, nämlich die späteren, zu Zeiten des Paulus noch nicht gekannten, Personvorstellungen. Um den Begriff der "Person" tobten lange Zeit heftige Diskussionen, vor allem im Zusammenhang mit der Entwicklung der Trinitätstheologie.

Wenn "en prosopo Christou" als "im Angesicht Christi" verstanden wird, dann fällt damit jeder Einwand gegen das Weiheamt für Frauen, ja dann ist der "Stand" der Kleriker insgesamt nichts als Schimäre. Es geht an der betreffenden Stelle in 2 Kor 2,10 um die Vergebung eines Fehlverhaltens, und zu dieser Vergebung ruft Paulus die ganze Gemeinde auf, da braucht es keinen Kleriker. Damit aber wäre das Amt für alle geöffnet, die dazu fähig sind: Frauen wie Männer, verheiratet oder unverheiratet, im Haupt- oder im Ehrenamt. Die Bewahrer des unseligen Klerikalismus argumentieren allerdings, Jesus habe das Priestertum nur Männern anvertraut, weil bei der Einsetzung im Abendmahlsaal nur Männer anwesend gewesen seien. Man fragt sich: Woher wis-

sen die das? Das Bild, das die Evangelien von Jesus zeichnen, lässt die Vorstellung einfach nicht zu, er hätte beim Eingang die Frauen abgewiesen, die ihn auf seinem Weg - und zuletzt auf seinem Kreuzweg begleitet haben. Auch der Band über die im Oktober 2020 von der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz veranstaltete Online-Tagung zum Thema Gottesdienst und Macht enthält, das Vorwort von Bischof Stephan Ackermann (Trier, er ist Vorsitzender der Liturgiekommission der Bischofskonferenz) eingerechnet, 18 Beiträge, zehn von Männern und sieben von Frauen, dazu einen Beitrag, der ein Gespräch zum Thema "Performanz des Gottesdienstes" wiedergibt. Auf den oben erwähnten Band bezieht sich ausdrücklich der Münchener Liturgiewissenschaftler Winfried Haunerland. Er vertritt die Ansicht, die AutorInnen hätten mehrheitlich keine offenen Fragen, sondern eine klare These, nämlich dass die derzeitige Inszenierung des Unterschieds in der Liturgie nicht sachgerecht, zumindest aber kontraproduktiv sei. Im Beitrag von Alexander Zerfaß ortet er eine Spannung zu einigen Aussagen des 2. Vatikanums, das an der Verschiedenheit der Teilnahme an der Liturgie festgehalten habe. Haunerland seinerseits gerät mit seinen Aussagen in die Kritik, vor allem in einem Antwort-Beitrag des evangelischen praktischen Theologen Alexander Deeg (Leipzig).

Die wichtigste Erkenntnis nach der Lektüre beider Bände ist wohl, dass es sich beim Klerikalismus in der Liturgie (wie natürlich insgesamt) nicht um ein Problem einzelner Individuen handelt. Das verbindet im Übrigen Klerikalismus mit dem Thema Missbrauch. Auch da geht es nicht (nur) um Besserung einzelner Menschen, sondern um eine grundlegende Reform resp. Abschaffung des Systems Klerikalismus.

Das Eröffnungsreferat der Online-Tagung hielt der Münchner Soziologe Amin Nassehi. Leider findet sich dieses Referat in diesem damit unvollständigen Berichtsband nicht. Die Leserschaft könnte wohl interessieren, warum sich dieses Referat nicht in dem Band befindet. Aber dazu findet sich kein Wort. Das könnte am Ende den Verdacht nähren, auch dafür sei "Klerikalismus" verantwortlich. Ob dem so sei oder nicht: Der Weg aus dem System des Klerikalismus ist mit Sicherheit noch sehr lang und ebenso sicher sehr mühsam. Er könnte ein synodaler Weg sein.

(: aus Quart, Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien, Heft 1/2022)

Franz Josef Weissenböck ist östereichischer, katholischer Theologe, Journalist, Autor, systemischer Coach und Supervisor.

Der Nachmittag des Christentums

Mit seinem jüngsten Buch "Der Nachmittag des Christentums" legt Thomas Halík gewisserma-Ben ein "Kompendium seines Denkens und Schaffens der letzten Jahre" vor. Eine Rezension von Jan Loffeld. Nachmittag? Es ist gefühlt doch später Abend oder stockfinstere Nacht, wenn man die derzeitige Verfasstheit des römisch-katholischen Christentums in Europa vor Augen hat. - Thomas Halík entlehnt seine titelgebende Metapher von C.G. Jung. Für Jung teilt sich jedes mensch-

liche Leben in Tageszeiten: der Vormittag als Jugend, die Grundzüge der Persönlichkeit legt. Es folgt die Mittagskrise, das bisher Erfüllende verliert seine existentielle Tragfähigkeit und es melden sich Seiten unserer Persönlichkeit zu Wort, die bisher unterentwickelt waren. Der Schatten des Verdrängten ist nicht mehr länger zu leugnen. Erst wenn jemand in der Lage ist, das Uneingestandene zu bearbeiten und schließlich zu integrieren, ist sie/er auf den Nachmittag des Lebens vorbereitet. Die Pointe der Übertragung auf das Christentum erklärt Halík am Ende: Im biblischen Verständnis beginnt der neue Tag mit dem Abend. Der Nachmittag ist das Vorstadium einer bislang ungekannten Formation des Evangeliums.

Im Weg steht eine multiple Krise ekklesialer Egozentrik und eines kollektiven Narzissmus, des Klerikalismus.

"Der Nachmittag des Christentums" ist allein schon deshalb lesenswert, weil Halík ein Kompendium seines Denkens und Schaffens der letzten Jahre zwischen 2015-21 vorstellt. Manches kommt bekannt vor, anderes ist es wert, hier nochmals in größeren Zusammenhängen beschaut zu werden. Aufgenommen finden sich die großen Diskussionsstränge um 'Säkularisierung', den 'Tod Gottes' oder eine 'Wiederkehr der Religion'. Daneben steht eine Sicht, die zugleich Vision ist. Sie verbindet sich mit dem Zentralbegriff der Transformation. Entscheidend wird sein, ob das Christentum und speziell die Kirchen den Transitus als Kairos begreifen und konstruktiv zu nutzen verstehen. Im Weg steht eine multiple Krise ekklesialer Egozentrik und eines kollektiven Narzissmus, des Klerikalismus, greifbar vor allem in Totalversagen und -ausfall kirchlicher Leitungsverantwortlicher. Zudem die dauernde Versuchung, das sechste Gebot für das erste zu halten. Wo schließlich die Wirkung der Kirche sich allein auf die Selbsterhaltung und den inneren Bereich beschränkt und sie nicht die Entwicklung und Vertiefung persönlicher Religiosität anzielt, wird das

"Christentum zur bloßen Kulturreligion, die nach einem Wandel des gesellschaftlichen Paradigmas schnell verwelkt und verschwindet." (93). – Prozesse, für die man zweifellos aus allen Ländern Europas, seien sie nun primär protestantisch oder katholisch geprägt, lebhafte Anschauungsbeispiele präsentieren könnte.

Derzeit löst sich religio selbst aus dem Christentum heraus und findet sich außerhalb.

Wie Halìk früher schon betonte, wurde das Christentum als gelebte Praxis der Jesus-Nachfolge mit der konstantinischen Wende zu einer religio im Sinne einer Komposition von gemeinsamen Sätzen oder Kulturformen, die von allen geteilt werden. In der Moderne transformiert sich die religio in eine Religion als einem gesellschaftlichen Sektor neben anderen, sie wird zu einer Sprache, die nicht mehr alle verstehen. Derzeit löst sich religio selbst aus dem Christentum heraus und findet sich außerhalb: am

Das Christentum hat nun wiederum die Chance, Glaube zu werden, gelebte Christopraxis und zu einer neuen Hermeneutik der göttlichen Offenbarung zu finden: mittels Schrift, Tradition und vor allem der "Zeichen der Zeit".

prominentesten und wirksamsten innerhalb der kapitalistischen Ökonomie. Das Christentum hat nun wiederum die Chance, Glaube zu werden, gelebte Christopraxis und zu einer neuen Hermeneutik der göttlichen Offenbarung zu finden: mittels Schrift, Tradition und vor allem der "Zeichen der Zeit".

Es sind insbesondere zwei Optionen, die Christ:innen Halík zufolge für den Nachmittag erwägen sollten: eine aus den institutionellen Bezügen ausgewanderte Spiritualität, die sich von einer Auflösung Richtung Esoterik unterscheidet. Hier wird es über Halík hinaus wichtig sein, den Spiritualitätsbegriff weiter zu diskutieren, um ihn zumindest für europäische Kontexte vor den Versuchungen einer Containervokabel des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu bewahren. Vor allem aber gilt es, ihn auf seine aktuelle Realitätstauglichkeit und tatsächliche Empiriekompatibilität hin zu untersuchen.[1]

Anatheismus ... meint das Wiederentdecken des Heiligen im Sinne eines veränderten Wieder-Glaubens.

Zum anderen ist nach Halík die anatheistische Option zu prüfen. Anatheismus, ein Konzept des irischen Philosophen Richard Kearney, meint das Wiederentdecken des Heiligen im Sinne eines veränderten Wieder-Glaubens, nachdem der Glaube seine politisch-machtvolle gesellschaftliche Bedeutsamkeit verloren und zugleich die Feuer philosophi-

scher Religionskritik durchlaufen hat.[2] Er meint in praktisch-theologischer Rezeption einen Glauben an Gott nach Gott, ja Gott neu nach dem Verlust seiner gesellschaftlichen Relevanz auf ungeahnte Weise im Heute zu entdecken.[3]

Und die Kirche am Nachmittag? Wird sie eine anatheistische, die in eine existentielle und spirituelle Tiefendimension des Glaubens einführt? Dies kann sie nur als Weggemeinschaft, das heißt sich selbst nur, gleichsam prozessekklesiologisch in stetiger Veränderung begreifend, überdies – etwa an geistlichen Zentren – als Schule der christlichen Weisheit und Feldlazarett, das Ort der Versöhnung und des Dienstes ist. Dies alles wird die Territorialstruktur, für die unhinterfragt derzeit noch die meisten kirchlichen Ressourcen zur Verfügung stehen oder eingekauft werden, nicht allein leisten können. Vor allem aber haben Christ:innen angesichts der allenthalben spürbaren Verwundungen der Schöpfung eine therapeutische Berufung, indem sie ihre Erfahrungen mit Heilung, Versöhnung und Buße zur Verfügung stellen. Halík verdeutlicht dies an der Rolle der Kirche in Tschechien nach 1989: Weil sie es nicht verstand, ihre therapeutische Berufung zu leben, sondern sich gegen den "Tsunami des Liberalismus" in Stellung brachte bzw. sich durch das vorgetäuschte Wohlwollen politisch Mächtiger korrumpieren ließ, war sie wie gelähmt, die wirklichen Herausforderungen ihrer Zeit zu verstehen.

Es ist diese realismusbasierte Hoffnung, die Halíks Buch vor allem auszeichnet.

Was löst die Lähmung heute? Es scheint ja, als erlebten wir eine "Ekklesiodizee" eigener Art, wie sie Armin Nassehi kürzlich für die Gesellschaft als Ganze mit dem Begriff der "Soziodizee" beschrieb: Wir kennen Ursachen und viele Mittel zur Krisenbewältigung, doch irgendwie nutzen (wir) sie nicht.[4] Halìk selber legt hier eine kleine Spur über das persönliche Zeugnis. Er bekennt, wie er seinen christlichen Glauben gegen nichts in der Welt eintauschen möchte: weder gegen die Optionen einer Vergöttlichung des Menschen im humanistischen Atheismus, noch gegen die eines klassenlosen Marxismus, noch gegen eine anonyme Spiritualität, die Gott durch "das Unendliche" oder "das Absolute" ersetzt (vgl. 250). – Das Christentum, oder etwas breiter, eine existentielle Verankerung in einem Gott, erscheint zwar als eine zunehmend unmögliche Option, es kann jedoch am Nachmittag seine Bedeutung für das Ganze auf andere Weise sichtbar machen als bisher. Es ist diese Realismus basierte Hoffnung, die Halíks Buch vor allem auszeichnet.

Rezension zu: Th. Halík, Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitansage, Herder: Freiburg/Brsq. 2022.

Autor: Jan Loffeld ist Professor für Praktische Theologie an der Tilburg University School of Catholic Theology in Utrecht.

Leid und Versagen. Perspektiven auf den sexuellen Missbrauch in der Kirche am Beispiel des Bistums Münster

Johannes Broxtermann, Pfarrer in Lüdenscheid und zugleich nichtresidierender Domkapitular am Essener Dom, schrieb jüngst in einem Klagepsalm, einem Zeugnis authentischer Zerknirschung und Erschütterung:

"Wir klagen [...] über den Missbrauch der Macht und der Menschen, über die kindlichen Opfer und ihre oft gebrochenen Seelen [...]. Wir sind erschüttert über das Verschweigen und Vertuschen und Hinwegsehen und die nicht wahrgenommene Verantwortung – und über die noch nicht mal halbe Wahrheit selbst aus päpstlichem Munde. Das alles in der Kirche, dem Hort der Wahrheit, dem Ort deiner Liebe, mitten in der Welt."

David Rüschenschmidt

Offener Theologischer Abend des Freckenhorster Kreises

Missbrauchs-Studie Bistum Münster

Akzentuierte Anmerkungen - Notwendige Veränderungen

Prof. Dr. Klaus Große Kracht – Historischer Lehrstuhl der WWU Münster



Donnerstag, 23. Juni 22 19 Uhr Kath. Hochschule.

FRECKENHORSTER KREIS

Kath. Hochschule, Piusallee 89, Münster

Was Pfarrer Johannes Broxter-

mann hier zum Ausdruck bringt, zielt in den Kern dessen, was den Skandal des sexuellen Missbrauchs und seiner Vertuschung in der Kirche ausmacht: Das eklatante Versagen an dem Anspruch, den die katholische Kirche für sich reklamiert und dem sie sich vorgeblich verpflichtet fühlt.

Missbrauch im Bistum Münster: Die Ausmaße

Bevor im Folgenden die systematischen Bedingungsfaktoren erläutert

werden, steht es zunächst an, sich die quantitativen Dimensionen des Missbrauchs Minderjähriger durch Kleriker im Bistum Münster deutlich vor Augen zu halten. 196 Geistliche, die im Dienst des Bischofs von Münster standen, wurden im Zeitraum zwischen 1945 und 2020 beschuldigt, mindestens 610 Minderjährige sexuell missbraucht zu haben. Die absoluten Zahlen sind zwischen den späten 1950er und den späten 1970er Jahren hoch, gehen seitdem allerdings tendenziell zurück. Dabei ist dies nur die Spitze des Eisbergs, und zwar in zweierlei Hinsicht: Diese Zahlen stellen einerseits lediglich das Hellfeld dar, also das, was wir den Quellen und Gesprächen mit Betroffenen und Zeitzeug:innen entnehmen konnten. Das Dunkelfeld derer, die als Minderjährige sexuellen Missbrauch erlebt haben, dürfte bedeutend größer sein. Überträgt man Kennzahlen aus der Dunkelfeldforschung, muss man konservativ geschätzt von etwa dem Zehnfachen der 610 Betroffenen, also etwa 6000 Betroffenen, ausgehen. Ein zweiter Bereich, der noch "dunkel" ist, betrifft diejenigen, die als Volljährige in asymmetrischen Beziehungen zu katholischen Geistlichen standen und insofern auch des Schutzes bedurften. Diese Asymmetrie in den



Beziehungen konnte von diesen Geistlichen dazu ausgenutzt werden, sexuelle Kontakte anzubahnen und zu etablieren. Der sexuelle Missbrauch ist insofern größer und reicht tiefer, als es die von uns ermittelten Zahlen vermuten lassen.

Zugleich war das Phänomen des sexuellen Missbrauchs der Bistumsleitung nicht unbekannt. Zwar ging ein Groß-

teil, nämlich etwa zwei Drittel, der von uns ermittelten Meldungen im Jahr 2010 oder in den Jahren danach ein. Doch waren bereits vor dem Jahr 2000 dem Bistum Münster 100 Betroffenenmeldungen bekannt, die sich auf circa 40 Priester bezogen. Von "Einzelfällen", von denen Bischof Reinhard Lettmann in Antwort auf eine Presseanfrage im Jahr 2002 sprach, kann also keine Rede sein.

Tatkontexte

Der sexuelle Missbrauch durch Geistliche fand in verschiedenen Kontexten statt: Wir sehen Missbrauch in der Gemeinde- und Jugendarbeit, Missbrauch im Kontext der Beichte, in Internaten und Heimen, in der Familie und sozialen Nahbeziehungen sowie in spirituellen Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnissen.

Der häufigste Fall ist sexueller Missbrauch, der in den Kontexten der Gemeinde- und Jugendarbeit stattfand und stattfindet. Priester waren, insbesondere in früheren Jahrzehnten, intensiv in die Gemeinde- und Jugendarbeit eingebunden. Priester betreuten die Messdienergruppen und die Messdienerarbeit, sogenannte Jugendkapläne gestalteten kirchliche Freizeitangebote, Fahrten und Ausflüge. Die Zugriffsmöglichkeiten von geistlichen Missbrauchstätern waren in diesem Setting umfassend. Die Priester genossen ein enormes soziales Ansehen, gerade dort, wo das katholische Milieu eine vergleichsweise große Geschlossenheit aufwies. "Der Pastor macht ja nichts Falsches", gaben uns einige Betroffene sinngemäß ihre Gedanken wieder. Mit der fortschreitenden Erosion des katholischen Milieus, mit den abnehmenden Priesterzahlen und der zunehmenden Übernahme der kirchlichen Jugendarbeit durch Pastoralreferent:innen und andere gingen die absoluten Zahlen des Missbrauchs in diesem Bereich allerdings zurück

Ein zweiter Kontext ist die Beichte. Die Beichte vor der Erstkommunion war für viele Kinder während der Vorbereitung auf die Erstkommunion, also im Alter von etwa acht bis zehn Jahren, obligatorisch. Bis in die 1970er Jahre war die Beichte, die heute an Bedeutung für die religiöse Praxis massiv verloren hat, ein regelmäßiger Vollzug, von mehrmals im Jahr bis zur etwa monatlichen Wahrnehmung. Während Sexualität im katholischen Bereich als generell unkeusch galt, mit Scham und Verschwiegenheit belegt wurde und auch Grenzen der sexuellen Selbstbestimmung nicht reflektiert wurden, war die Beichte der Kontext, in dem im Zuge einer gründlichen Gewissenserforschung bis in die Gedanken- und Fantasiewelt hinein alles ausgesprochen werden musste. In dieser Situation nutzten nun manche Priester die besondere Vulnerabilität der Kinder und ihre eigene Position als diejenigen, die von der Sünde lossprechen konnten, um sexuelle Missbrauchstaten anzubahnen und durchzuführen.

Ein dritter Kontext, in dem Priester Missbrauchstaten begingen, waren halbgeschlossene oder geschlossene Institutionen wie Schulen, Internate, Kinderheime oder kirchliche Kinderheilanstalten. Priester waren oftmals die Leiter dieser Einrichtungen, an kirchlichen Internaten waren Priester die Präfekten, Lehrer und Erzieher, in kirchlichen Heimen feierten Priester regelmäßig die Messe und genossen unter dem ebenfalls häufig geistlichen Personal, Ordensbrüder oder -schwes-

tern, einen besonderen Status. Auch hier waren die Zugriffsmöglichkeiten groß und die Gefahr, dass sexuelle Missbrauchstaten entdeckt oder gemeldet worden wären, gering.

Familiäre und soziale Nahbeziehungen sind gesamtgesellschaftlich das häufigste Setting, in dem Minderjährige sexueller Missbrauch erlitten und erleiden. Auch Priester nutzten, viertens, solche familiären Beziehungen, soziale Nahbeziehungen in der Nachbarschaft und im Freundeskreis oder ihren quasifamiliären Status als "Onkel Pastor", um Missbrauchstaten anzubahnen und zu begehen.

Ein fünftes Setting bilden schließlich spirituelle Nah- und Vertrauensbeziehungen, in denen ein Priester zu einer jüngeren Person ein enges Verhältnis aufbaute, als eine Art Seelenführer auftrat und wahrgenommen wurde. Aus solchen Beziehungen, die einerseits häufig freundschaftlich und vertrauensvoll wahrgenommen wurden, andererseits aber durch das Priestersein des einen hochgradig asymmetrisch und vermachtet waren, ergaben sich für Täter die Möglichkeiten, die große Nähe und spirituelle Angewiesenheit des häufig im Alter schon weiter fortgeschrittenen Jugendlichen für sexuelle Übergriffe auszunutzen.

Leitungs- und Kontrollversagen

Die Hürden für Betroffene, sich zu melden und den Missbrauch bekannt zu machen, waren hoch. Sie selbst waren häufig von Schamgefühlen affiziert, verstanden nicht, dass es sich um Missbrauch handelte, wurden von den Tätern zum Schweigen gebracht, sei es durch Überzeugung, dass es sich um "ihr" Geheimnis handele, sei es durch den Hinweis, dass ihnen niemand Glauben schenken würde oder gar durch manifeste Drohungen. Eltern, Verwandte und Freunde nahmen Andeutungen nicht wahr oder wollten sie nicht wahrhaben, wiesen Berichte über Missbrauch zurück, etwa mit "Der Pastor macht das nicht", oder zogen daraus keine Konsequenzen, um "die Kirche nicht in Verruf zu bringen". Vertuschung begann insofern nicht erst im Generalvikariat. Andererseits fand sie dort, wenn einmal Wissen über Missbrauchstaten bis zu den Personalverantwortlichen drang, ihre konsequente Fortsetzung.

Priester, von denen Missbrauchstaten bekannt wurden, wurden in den 1950er und 1960er Jahren oftmals lediglich versetzt – innerhalb des Bistums, vom rheinisch-westfälischen Teil in den Offizialatsbezirk oder vice versa, oder in andere Bistümer. Manchmal wurde ihnen, wenn die Ermittlung von Strafbehörden bekannt wurde, eine Abset-

zung ins Ausland nahegelegt oder ermöglicht. Die Bischöfe Keller und Höffner etwa handelten so, dass sie Missbrauchstätern, gegen die Ermittlungen liefen, die Ausreise empfahlen oder gestatteten, und bemühten sich um einen Wiedereinsatz dieser Priester im kirchlichen Dienst im Ausland, Andere Priester, die tatsächlich vor Gericht landeten, wurden von der Kirche bestmöglich geschützt. Personalverantwortliche waren darum bemüht, wohlwollende ärztliche und psychiatrische Gutachten hinsichtlich der Schuldfähigkeit anfertigen zu lassen. Ab den 1970er Jahren wurden bisweilen Ärzte und Psychotherapeuten hinzugezogen, um durch Missbrauch auffällig gewordene Priester in Behandlung zu nehmen, woraufhin ein Wiedereinsatz in der Pfarrseelsorge bald wieder möglich erschien oder gar als hilfreich, um Krisensituationen der Priester durch Beschäftigung zu lindern ohne Bewusstsein für die Gefahr für weitere Kinder und Jugendliche. Kontrollmaßnahmen gab es kaum oder gar nicht. In der Führung von Personalakten wurde tunlichst darauf geachtet, "Sittlichkeitsvergehen" nicht aktenkundig werden zu lassen, und wenn dies unvermeidlich war – etwa im Falle von strafrechtlichen Verurteilungen – wurden diese im Geheimarchiv abgelegt.

Erst ab dem Jahr 2002/2003 änderte sich mit den ersten Leitlinien für sexuellen Missbrauch, die die DBK verabschiedete, und mit der Ernennung des Moraltheologen Bernhard Fraling zum ersten Missbrauchsbeauftragten im Bistum Münster, die Umgangsweise. Der Beauftragte und sein Arbeitsstab waren nun offiziell und institutionell für die Bearbeitung von Missbrauchsfällen zuständig, meldeten Beschuldigte sogar den staatlichen Behörden – ein Vorgehen, das zuvor undenkbar gewesen wäre. Das Narrativ von den "Einzelfällen" hingegen wurde in der Öffentlichkeit weiter vertreten, bis dieses Trugbild schließlich im Jahr 2010 in sich zusammenfiel.

Ursachenfaktoren

Worin aber bestehen die tieferen Ursachenfaktoren für die Ermöglichungsbedingungen von sexuellem Missbrauch durch Priester in der Kirche, für die Vertuschung und Verleugnung, für die Täterfürsorge und die Ignoranz gegenüber den Opfern?

Der sexuelle Missbrauch erwies und erweist sich in der genaueren Betrachtung als spezifisch katholisch, als mit einem "katholischen Geschmack" (Klaus Mertes) versehen. Auf die Frage, wieso er zum Opfer des Missbrauchs wurde, antwortete der engagierte Betroffene Martin Schmitz pointiert: "Weil ich katholisch war!" Der sexuelle Missbrauch

in der Kirche ist durch spezifische Abhängigkeits- und Machtverhältnisse charakterisiert. Die "Pastoralmacht" (Michel Foucault) des Priesters war ein Faktor, der die Anbahnung und Durchführung von Missbrauchstaten ermöglichte und begünstigte. Sie half zugleich, dass die Betroffenen in ihren Möglichkeiten des Verstehens, der Mitteilung und der Offenlegung gehemmt waren, ebenso wie die Bystander, alle diejenigen also im sozialen Umfeld sowie in der Kirche, die von Missbrauch wussten oder hätten wissen können. Eine toxische Mischung aus restriktiven Moralvorstellungen, schamvoller Verschwiegenheit und einer autoritären Pädagogik, die Kinder nicht zur Ich-Stärke, sondern zur Selbstzurücknahme anhielt, taten ihr Übriges.

Schließlich stellt sich die Frage, wie das Versagen der kirchlichen Leitungsträger, der Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare und Personalchefs, die allesamt studierte Priester und Theologen waren, zu erklären ist. Warum handelten sie so, wie sie es taten, warum schützten sie die Täter, versetzten diese nur, und warum ignorierten sie die Opfer?

Die Identität des Katholischen war seit dem 19. Jahrhundert in Konflikten geprägt worden – durch den Kulturkampf im deutschen Kaiserreich, durch die Auseinandersetzungen mit dem Rationalismus und Säkularismus, durch den "Modernismus" in der katholischen Kirche, schließlich durch die Abwehr des Sozialismus und die Unterdrückungen des Nationalsozialismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die katholische Kirche "Siegerin in Trümmern", verstand sich als authentische Trägerin des Evangeliums und insofern als heilvermittelnde Instanz. Sie hatte das Monopol über die gesellschaftliche Moral, insbesondere über die Sexualmoral, und die konstituierende Trägergruppe der Kirche waren die Priester, die Kleriker.

Wurde nun sexueller Missbrauch durch Angehörige dieser priesterlichen Schicht bekannt, so waren einerseits die Personalverantwortlichen darum bemüht, ihren priesterlichen Mitbruder zu schützen, seinen ontologischen Status als geweihter Mann zu bewahren, weiteres "Absinken" zu verhindern und ihm wieder eine Rückkehr in "geordnete Verhältnisse" zu ermöglichen. Die Mitbrüderlichkeit erklärt dieses Handeln allerdings nur zum Teil. Denn die Mitbrüderlichkeit endete bei anderen Priestern nur allzu schnell, wenn sich diese etwa öffentlich deviant und kritisch über Sexualmoral, den Pflichtzölibat oder andere kirchenpolitische Streitfragen äußerten.

Die Versetzungs- und Vertuschungspraxis speiste sich andererseits aus einer tieferliegenden Sorge um die katholische Kirche. Die Kirche

als Heilsvermittlerin zu schützen und zu bewahren war das große Anliegen einer Haltung, die man als "Ekklesiozentrik" bezeichnen kann. Der Schutz der Kirche war Selbstzweck. Was dabei – billigend in Kauf nehmend oder ganz bewusst – keine Rolle spielte, waren die Betroffenen. Das Leid, das ihnen angetan wurde, die tiefen Einschnitte, die der Missbrauch für sie bedeutete, das Recht auf Achtung ihrer persönlichen und individuellen Würde, ihrer Unversehrtheit. Damit scheiterte die Kirche in eklatantem Maße an den eigenen Ansprüchen.

In den letzten 20 Jahren hat sich Vieles getan in der katholischen Kirche: Es gibt Leitlinien zum Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs, Verfahren zur Anerkennung des Leids, Präventionsmaßnahmen, Interventionsbeauftragte und Ansprechpersonen. Bischöfe können seit 2019 wegen Vertuschung und Verschleppung nach kirchlichem Recht zur Verantwortung gezogen werden. Was allenfalls in Anfängen in der akademischen Theologie begonnen wurde zu reflektieren, sind diese vorhin genannten tieferliegenden Gründe, diese "gefährlichen Theologien" (Doris Reisinger), die zur Überhöhung der Priester, zum Schutz der Kirche, zu dieser fatalen "Ekklesiozentrik" und zur Negation der individuellen Rechte auf Unversehrtheit, Schutz und Gerechtigkeit führen. Diese tieferliegenden Gründe zu ergründen, zu realisieren, zu reflektieren, zu bearbeiten und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen, das würde bedeuten: Die katholische Kirche vom Kopf wieder auf die Füße zu stellen.

__

Dr. David Rüschenschmidt war mitbeteiligt an der Erarbeitung der Missbrauchs-Studie Bistum Münster durch den Historischen Lehrstuhl der WWU Münster unter der Leitung der Professoren Thomas Großbölting und Klaus Große Kracht.

Der vorstehende Text entspricht dem Inhalt des frei gehaltenen Vortrags "Missbrauchs-Studie Bistum Münster/Akzentuierte Anmerkungen – Notwendige Veränderungen" von Prof. Klaus Große Kracht am 'Offenen Theologischen Abend` des Freckenhorster Kreises am 23.06.2022 in der Kath. Hochschule Münster.

Stellungnahme des Freckenhorster Kreises zur Studie des sexuellen Missbrauchs im Bistum Münster

"Missbrauch geschieht in Systemen, die ihn entweder behindern oder begünstigen" (aus der Studie zu sex. Missbrauch im Bistum Münster) Akzentuierte Anmerkungen – Notwendige Veränderungen

- 1. Wir drücken allen Betroffenen sexuellen Missbrauchs in kirchlichen Zusammenhängen unser Mitgefühl aus: Was ihnen angetan wurde "schreit zum Himmel", weil ihre menschliche Würde zutiefst verletzt wurde.
- 2. Wir sagen Dank allen, die verantwortlichen Gewissens, ehrlichen Herzens und fachlicher Kenntnis gemäß, diesen Not-wendenden und schmerzlichen Prozess der Enttabuisierung sexuellen Missbrauchs in der Kirche angestoßen haben, sowie diese Studie für das Bistum Münster erstellt und ermöglicht haben.
- 3. Die "Pastoralmacht" des Amtes in der Kirche ist von theologischer Überhöhung zu befreien. Der Dienstcharakter (Fußwaschung) und die Teamfähigkeit (Jünger*innen-Gemeinschaft) ist wesentliche Grundlage.

Jegliche gegebene Macht bedarf der wirksamen Kontrolle und Begleitung.

- 4. "Geschlossene Systeme" sind aufzugeben. Das gilt insbesondere für den Ausbildungsbereich, wo die Priesteramtskandidaten während des Studiums in kleinen Gruppen an Gemeinden angegliedert sein sollen.
- 5. Personaleinsatz muss transparent und mit echter Beteiligung des Einsatzortes erfolgen.
- 6. Umgang mit Schuld und Versagen muss im Bistum und darüber hinaus neu bedacht werden: von der Bischofsgruft im Dom über die Beicht- und Bußpraxis bis zur geistlichen Begleitung, um einem geistlichen Missbrauch den Boden zu entziehen.
- 7. Die Thematik der Sexualität ist in Berücksichtigung der heutigen Erkenntnisse im Bereich der Humanwissenschaften, vom Bischof von

Münster in die Leitungsebene der Gesamtkirche dahingehend einzubringen, dass es zu einer neuen Verortung der damit zusammenhängenden Themen in der kirchlichen Moraltheologie kommt.

8. Im Wissen um eine Unkultur des Schweigens und stillen Duldens in gemeindlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen, von der wir auch nicht frei sind und waren, nehmen wir uns selbst in die Pflicht, zu einer Kultur bewussten Hinsehens beizutragen, Betroffenen zur Seite zu stehen und die Frage des Umgangs mit Macht und Thematiken der Sexualität kritisch zu begleiten.

(auf dem Hintergrund der FK-Tagung am 23.06.22 mit Prof. K. Große-Kracht)

ICH BIN DA In die Lichtblicke Deiner Hoffnung und in die Schatten Deiner Angst, in die Enttäuschung Deines Lebens und in das **Geschenk Deines Zutrauens** lege ich meine Zusage: ICH BIN DA! In das Dunkel Deiner Vergangenheit und in das Ungewisse Deiner Zukunft, in den Segen Deines Wohlwollens und in das Elend **Deiner Ohnmacht** lege ich meine Zusage: ICH BIN DA! In das Glück Deiner Begegnungen und in die Wunden Deiner Sehnsucht. in das Wunder Deiner Zuneigung und in das Leid **Deiner Ablehnung** lege ich meine Zusage: ICH BIN DA! In die Enge Deines Alltags und in die Weite Deiner Träume und in die Kräfte Deines Herzens lege ich meine Zusage: ICH BIN DA! Autor unbekannt



as Drama der Pontifikate von Karol Wojtyla und Joseph Ratzinger

Peter Bürger

Im 19. Jahrhundert hatte ein gewalttätiges Kirchenregiment unter Pius IX. mit Polizeistaat-Methoden durchgesetzt, dass die Errungenschaften der Aufklärung aus dem Raum der Kirche wieder ganz verbannt wurden. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1962-65 gab es mannigfache Bestrebungen, der Freiheit und dem aufgeklärten Denken wieder ein Zuhause in der römischen Kirche zu verschaffen.

Mit dieser Dynamik machte der autoritäre Karol Wojtyla kurzen Prozess. Sein Chef-Theologe und Nachfolger Joseph Ratzinger dachte ebenfalls nicht daran, ein freies Gespräch über voraufgeklärte Paradigmen der Lehramtstheologie zuzulassen. Alle, die sich zwischen 1978 und 2013 für eine stillschweigende Anpassung entschieden, verdrängen heute offenbar die bedrückenden Zeiten. Doch treukatholische Nonkonformisten wissen noch sehr gut, wieviel Traurigkeit diese beiden Pontifikate mit ihren diktatorischen Machtworten, Redeverboten, Amtsenthebungen, Lehrverurteilungen und anderen Maßregelungen verbreitet haben.

Dieser Kontext ist mit Blick auf die gegenwärtige kirchliche Blockade im Diskurs über Geschlechtergerechtigkeit und Abschied vom Fundamentalismus zu beachten. In seinem Buch "Jesus von Nazareth" (Bd. 1: 2007) schreibt Joseph Ratzinger, gemäß dem normativen biblischen Sprachgebrauch müssten Gottestitel und Anrede für Gott männlicher Natur sein; denn nur das Bild vom Vater sei geeignet, "die Andersheit von Schöpfer und Geschöpf, die Souveränität seines Schöpfungsaktes" auszudrücken und die "reine Transzendenz Gottes" zur Reife zu bringen!

Solche patriarchalen Ausführungen sind geradewegs eine Gegenthese zu Albino Luciani (Johannes Paul I.), dem vielleicht zärtlichsten Papst des 20. Jahrhunderts, der in seiner nur 33-tägigen Amtszeit am 10. September 1987 sagte: Gott "ist unser Vater; noch mehr, er ist uns auch Mutter."

Joseph Ratzinger meint seine "normativen" theologischen Bezugnahmen auf Geschlechter-Bilder sehr ernst. Schon in seiner theologischen Meditation "Die Tochter Zion" (1977) heißt es z.B.: "Die irdisch vaterlose Geburt [Jesu] ist der innerlich notwendige Ursprung dessen, der

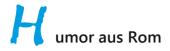
allein zu Gott >mein Vater- sagen durfte [... l." Bei einer doppelten (irdischen und himmlischen) Vaterschaft wäre Jesus demnach in einen Konflikt mit dem göttlichen Gebot der Elternliebe (genauer: Vaterliebe = Vatergehorsam) geraten. Hingegen gilt eine irdische Mutter (Maria) bei Ratzinger nicht als Problem, weil Jesus ja keine himmlische Mutter hat, die in Konkurrenz zu dieser treten könnte. In diesen konfusen, zweifellos fundamentalistischen Anschauungen wird die persönliche "Familienpsychologie" des Autors geradewegs zu "metaphysischen Sachverhalten" überhöht. Auf ähnlich dürftiger Basis verbot der aus Polen kommende Papst 1994 herrisch allen in der Kirche, über ein Priestertum der Frau auch nur frei zu diskutieren. Josef Ratzinger verstieg sich anschließend per Dekret zu der absurden Behauptung, die entsprechende Lehramtsentscheidung zum Ausschluss der Frauen sei kraft göttlicher Vollmacht unfehlbar. Die diktatorische - geistig gewalttätige - Ära der letzten beiden Pontifikate hat das freie Nachdenken und jede zukunftsträchtige Arbeit von Theologinnen und Theologen erstickt. Zumindest die sichtbaren "Früchte" des autoritären Männerdenkens sollten die Kirche heute bewegen, umzukehren.

aus: Der katholische "Weiberaufstand" ist da

Was sich auch geändert hat im Vergleich zur Generation der Konzils- und Nachkonzilsfrauen, ist eine weniger stark ausgeprägte Bereitschaft zum schweigenden Ertragen. "An der Kirche zu leiden, ist kein Charisma. Das ist nicht meine Aufgabe", sagt eine angehende Theologin, heute Mutter von drei Kindern. Junge Frauen führen keinen Erlaubnisdiskurs mehr, wie es meine Generation getan hat, sondern einen Ermöglichungsdiskurs: Das bedeutet, sie bieten ihre Begabungen und Fähigkeiten an, wenn sie damit jedoch in der Kirche keinen Ort finden, dann gehen sie stillschweigend woanders hin. Wieder eine Frauenstimme: "Ich habe keine Lust, mein ganzes Leben gegen dieselben Mauern zu rennen. Ich schaue einfach, inwiefern meine Kirche mich und meinen Dienst haben will."

Sr. Margareta Gruber OSF

in: Querblick 38 Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten Juni 2019



PETER PAWLOWSKY

Es ist selten, dass uns die römische Glaubenskongregation mit humorvollen Nachrichten versorgt. Diesmal ist es ihr gelungen. Seit 20 Jahren taufte der Priester Andres Arango in den USA mit den Worten "Wir taufen … " statt "Ich taufe … ". Ungeheuer, dachte man in Rom, als das bekannt wurde, und reagierte folgerichtig: Alle diese Taufen seien ungültig. Somit seien auch alle von diesen Falsch- Getauften später empfangenen Sakramente ungültig, denn wo kommen wir hin, wenn kleine Kinder am Beginn ihrer Karriere als Christen den Unterschied zwischen "Wir" und "Ich" nicht verstehen und nicht sofort schreiend protestieren?

Mit solchen lachhaften Aktionen entlarvt sich der römische Klerikalismus selbst. Die Glaubenskongregation mit ihrer traurigen Herkunft aus der Inquisition, arbeitet konsequent an ihrer Selbstbeseitigung.

Dass das über den Umweg ins Kabarettfach geschieht, macht es den leidgeprüften Katholiken und Katholikinnen leichter zu lachen, statt zu protestieren. Das bedeutet auch, dass sich die "Wir"-Taufen rasant vermehren werden. Denn ein Sakrament, das im Notfall jeder und jede Getaufte spenden kann, wird immer im Namen der ganzen Gemeinde gespendet, in die der Täufling damit aufgenommen wird. Rom anerkennt evangelische und orthodoxe Taufen, die sich nicht um römische Sprachregelungen scheren. Aber der geweihte römische Priester, Liebkind des Klerikalismus, kann die Gnade Gottes nur vermitteln, wenn er römische Vorschriften nachbuchstabiert?

Ein jahrhundertealtes System der Überwachung und Bevormundung löst sich in Lächerlichkeit auf. Wir, die wir immer noch der römischen Kirche angehören, müssen dankbar sein, dass Ärger und Protest unnötig werden, wenn uns Rom endlich zum Lachen bringt .

(aus: Quart, Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien, Heft 1/2022)



SIT*OPVS*IVSTITIAE*PAX*

SIT*CVLTVS*IVSTITIAE*SILENTIVM*ET*SECVRITAS* IN*DIEBVS*NOSTRIS*ET*PER*SAECVLA* AIT*ISAIA*PROPHETA

(cf.Jes 32,17)

Gerechtigkeit schaffe Frieden. Pflege der Gerechtigkeit erbringe ruhige und sorgenfreie Zeit in unseren Tagen und durch die Jahrhunderte.

HVB*FFC

Hubert Maibaum

++++Termine+++++Termine+++++Termine+++++Termine++++

Jahrestagung des Freckenhorster Kreises 2022: Vom Sonntag, 02.10. bis Montag, 03.10. in der LVHS Freckenhorst mit Prof. Dr. Julia Knop, Erfurt.

Thema: "Ämter und Strukturen in der kath. Kirche". Vortrag mit anschl. Austausch und Gespräch aus Zeit- und Reisegründen online.

CURIONEIT FINITE

11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe vom 31.08. bis 08.09.2022. Dazu als prophetische Ergänzung die "Casa Comun – Karlsruhe 2022" im Kloster St. Franziskus, Karlsruhe mit Initiativen der Basisökumene, u.a. Institut für Theologie und Politik, Münster, und Pax Christi.

»Wir gehen schon mal voran« – das ist der Titel der von Wir sind Kirche initiierten »Kirchenvolkskonferenz« am 24. und 25. September 2022 in Köln, die Antworten »auf die tiefe Krise der römisch-katholischen Kirche« und den »damit einhergehenden Bedeutungsverlust in unserem Land« suchen wird. Informationen und Anmeldung: www.kyk2022.de



Freckenhorster Kreis

FK-Sprecher Ludger Funke

E-mail: ludger.funke@gmx.de

Ludger Ernsting

E-mail: ludger.ernsting@t-online.de

Astrid Brückner

E-mail: astrid.brueckner@gmx.net

FK-Büro: Freckenhorster Kreis

c/o Gasthaus Recklinghausen

z.H. Monika Otto Heilige Geist Str.7 45657 Recklinghausen

E-mail: fk-buero@freckenhorster-kreis.de Internet: https://www.freckenhorster-kreis.de/

Schriftleitung:

Layout:

Heinz Bernd Terbille

Ingrid Terbille Baltrumstr. 23

45665 Recklinghausen

Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049

E-Mail: hb.terbille@t-online.de

i.terbille@t-online.de

Unsere Konten: Ludw

Ludwig Wilmes, verantwortlich

Tel: 02536 1408

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701

Amparo /,CCA': IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN: DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto:

IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700

Mitglieder (M) 35 Euro Interessenten (I) 7,50 Euro